



Ist Wissenschaft käuflich? Interview mit Minister Karlheinz Töchterle



Angelica Weibel, 23, Jusstudentin, jobbt in einem Callcenter.

TAKE IT EASY, das ist leistbare Sicherheit.

Mehr Infos zur Produktwelt von TAKE IT EASY erhältst du bei der Wiener Städtischen, UNI CAMPUS Klagenfurt
Nautilusweg 12, 9020 Klagenfurt
Telefon: 050 350-66314
E-Mail: ld-ktn@staedtische.co.at

IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

WIENER 
STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP

Liebe Leserinnen und Leser,



Maurer

Die österreichischen Universitäten kommen nicht zur Ruhe: Im gültigen Bundesfinanzrahmen hat die Bundesregierung das Universitätenbudget für die nächste Leistungsperiode nur nominell fortgeschrieben, Kostensteigerungen durch Inflation und Struktureffekte werden also nicht abgedeckt. Das bedeutet eine Realverminderung von knapp 10 % für die Jahre 2013-2015, d. h. den Universitäten werden in dieser Zeit ca. 250 Millionen Euro pro Jahr fehlen – ein vom Wissenschaftsministerium selbst ermittelter Wert. Bundesminister Töchterle versucht sein Bestes, diese Finanzierungslücke mit einer „Unimilliarde“ auszugleichen; beim Druck dieses Heftes scheint sie allerdings immer noch mehr Wunsch, als Realität zu sein.

Botschaften aus Regierungs- und Parteispitzen lassen wenig Zuversicht aufkommen, denn schon wieder werden verschiedenste Reformen gefordert und Bedingungen gestellt. Wohlgermerkt dafür, dass die bekanntermaßen ohnehin schwach finanzierten österreichischen Universitäten real dieselben Mittel bekommen wie bisher. Als hätten sie sich in den letzten 15 Jahren nicht massiv umorganisiert, modernisiert und rationalisiert: zunächst von 1996-2002 im Rahmen des UoG'93, dann von 2003-2010 im Rahmen des inzwischen schon wieder mehrfach novellierten Universitätsgesetzes 2002, in neuer Rechtsform, mit neuem Arbeits- und Dienstrecht und mit neuem Studienrecht. Es gibt keinen Bereich, der sich in einer annähernd massiven und auch erfolgreichen Weise verändert hat, wie unsere Universitäten.

Sicher, man kann und muss immer besser werden – und das wollen wir auch. Daher wirken wir sowohl an der Ausgestaltung des Hochschulplans als auch am Modell einer modernen kapazitätsorientierten und studienplatzbezogenen Finanzierung mit. Und es ist auch richtig, dass die Republik Österreich einen überdurchschnittlichen Beitrag für ihre Hochschulen leistet (knapp 1,3 % des BIP). Nur hat sich in unserem Lande noch keine Tradition entwickelt bzw. ein von allen politisch Verantwortlichen getragenes Modell durchgesetzt, dass auch die Studierenden und ihre künftigen Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen breiter zur Finanzierung der universitären Bildungsleistung beitragen, von der sie ja erheblich profitieren. Hieran muss gearbeitet werden, jedoch wird das sicher nicht von heute auf morgen gehen. Nimmt die Politik in Bund, Land und Stadt ihre Verpflichtung für die Zukunft unseres Landes wahr, dann muss sie Rahmenbedingungen schaffen und den Übergang unterstützen. Denn sonst wird die internationale Wettbewerbsfähigkeit unseres Landes schneller verloren gehen, als wir das vielleicht wahrhaben wollen: Man braucht nur über die Grenzen nach Europa, Asien und Amerika schauen, was sich in anderen Ländern tut.

Die Beteiligung der Wirtschaft an den Ausbildungs- und Forschungskosten bedeutet nicht, dass die Wissenschaft dadurch automatisch käuflich würde – die Leitfrage dieser UNISONO-Ausgabe. Der Löwenanteil an der Finanzierung öffentlicher Universitäten kommt überall aus der öffentlichen Hand; die Beteiligung Dritter erfolgt bzw. hat partnerschaftlich in einer Weise zu erfolgen, welche die Unabhängigkeit der Wissenschaft und die Freiheit von Lehre und Forschung nicht beeinträchtigt.

Herzlichst Ihr

Heinrich C. Mayr
Rektor

Aus dem Inhalt

Zum Thema

Ist Wissenschaft käuflich? 4

Forschung

Der Wandel der Agrargesellschaft 7
 Die fremde Welt des Älterwerdens und Sterbens 8
 Robustheit von WLAN-Kommunikation 10
 EU-Projekt NATREG 11

Studium und Lehre

Sichere Prüfungsumgebung 19

Karriere und Alumni

Die Arbeitssituation der Uni-AbsolventInnen 20
 Absolventin Valentina Shiyachka im Porträt 25

Kultur

26

Campus

Neue Professoren an der AAU 28
 Arbeit und Studium mit Familie vereinbaren 29

Impressum

Herausgeberin: Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
 Redaktionsleitung: Lydia Krömer
 Redaktionsteam: Annegret Landes, Barbara Maier (Kultur), Romy Müller (Forschung); weitere Autorinnen: Johanna Kraler, Tanja Lederer-Wenzel, Caroline Roth-Ebner
 Grafik, Layout & Satz: Christian Kuschar
 Titelbild: Dan Race I Fotolia
 Akquisition: Elfi Steiner
 Vertrieb: Andrea Knopper
 Fotos ohne Vermerk: © uniklu/archiv
 Alle: Universitätsstraße 65-67, 9020 Klagenfurt, Austria,
 T.: 0463/2700-9304, www.aau.at/unisono, unisono@aau.at

Ist Wissenschaft käuflich?

„Die Universitäten sind berufen, der wissenschaftlichen Forschung und Lehre, der Entwicklung und der Erschließung der Künste sowie der Lehre der Kunst zu dienen und hiedurch auch verantwortlich zur Lösung der Probleme der Menschen sowie zur ge-
deihlichen Entwicklung der Gesellschaft und der natürlichen Umwelt beizutragen“, so definiert der Paragraph 1 des Universitätsgesetzes 2002 die Aufgaben der Universitäten in Österreich. Doch wer soll das bezahlen?

Die Finanzierung von Forschung steht auf mehr oder weniger wackeligen Beinen: je nach Sichtweise der Betrachtenden aus Politik oder Universitäten sind die hiesigen Forschungsinstitutionen mehr oder weniger prächtig mit Mitteln ausgestattet. Einig sind sich PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen in einem: Grundlagenforschung braucht eine Finanzierung, die unabhängig von der Verwertung der Erkenntnisse gesichert ist. Doch besonders diese Forschungsvorhaben sind häufig langfristig sowie zeitintensiv, und entsprechend umfassende Ressourcen sind vonnöten.

Diese Ressourcen werden zunehmend von Auftraggeberinnen und Auftraggebern der Forschung zur Verfügung gestellt – naturgemäß meist im Interesse der Geldgeber. Im Sinne von Wissens- und Technologietransfer ist die von privater Hand finanzierte Forschung häufig als Entwicklung zu verstehen: mit dem Ergebnis konkreter Technologien, Produkte oder Dienstleistungen. Doch auch Drittmittel aus öffentlicher Hand folgen – in diesem Fall politischen – Interessen und Schwerpunktsetzungen.

Im Idealfall profitieren beide, Wissenschaft und Auftraggeber. Die eine Seite bekommt die notwendigen Ressourcen zur Verfügung gestellt, die andere Seite bekommt das Know-how bzw. die Entwicklung, die sie braucht. Beide können auch von der Zusammenarbeit profitieren, wenn es darum geht, voneinander zu lernen und Synergien zu nutzen. Im schlechtesten Fall liegt der Profit nicht auf Seiten der wissenschaftlichen Redlichkeit: Beispiele, wie sie aus der Kooperation der medizinischen Forschung mit der pharmazeutischen Industrie bekannt sind, sind als Skandale durch die Medien gegangen.

Eine sollte im Sinne des gesetzlichen Auftrages in jedem Fall profitieren: die Gesellschaft. Darin sind sich auch jene Personen aus Politik, Wissenschaft und Forschungsmanagement einig, die zu diesem UNisono-Schwerpunktthema zu Wort kommen.

Fotos: L. Hiltensauer



Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Karlheinz Töchterle im Gespräch mit UNISONO:

Herr Minister, das Schwerpunktthema dieses Hefts ist mit der Frage „Ist Wissenschaft käuflich?“ betitelt. Wie beantworten Sie diese Frage mit Blick auf den steigenden Druck auf Universitäten, immer mehr Drittmittel zu akquirieren?

Dass Forschung in Teilen über Drittmittel finanziert wird, ist ein internationaler Trend und für mich keineswegs eine besorgniserregende Entwicklung, im Gegenteil. Der Großteil der Universitätsfinanzierung kommt aus Mitteln des Bundes, im Schnitt stammen rund 20 % der Universitätsbudgets aus Drittmitteln. Und diese werden wiederum zu einem großen Teil auch aus Mitteln des Bundes gespeist, wenn Sie etwa an die größte Quelle von Drittmitteln, den FWF, denken.

Internationalisierung ist ein wesentlicher Bestandteil so mancher Strategien in der Forschungsarbeit von Universitäten. Wie stehen österreichische Universitäten im internationalen Kontext?

Die Kooperationen österreichischer Universitäten mit angesehenen internationalen Hochschulen nehmen laufend zu. Sowohl in der Forschung als auch in der Lehre (z. B. Joint Studies) sind unsere Hochschulen gefragte Partner für Einrichtungen auf der ganzen Welt. In einigen Disziplinen spielen die österreichischen ForscherInnen auch ganz an der Spitze mit, wie z. B. in der Mathematik, der Physik oder der Mittelaltergeschichte. Wir haben laut der OECD-Publikation „Education at a glance“ zusammen mit Ländern wie z. B. Australien oder der Schweiz den höchsten Anteil ausländischer Studierender, das ist zwar mit Herausforderungen für das System verbunden, zeigt aber, dass unsere Universitäten attraktiv sind. Auch die österreichischen Studierenden sind sehr mobil. Österreichs Universitäten und Fachhochschulen stehen im internationalen Kontext sehr gut da. Wir sind da sehr oft im Spitzenfeld. Ein großer Unterschied liegt im großteils offenen Hochschulzugang und im Fehlen von Studienbeiträgen. Die besten internationalen Universitäten suchen sich ihre Studierenden aus und verlangen Studienbeiträge.

Welche Rahmenbedingungen muss die Politik schaffen, damit Universitäten wettbewerbsfähig bleiben können?

Die forschungsgelieferte Lehre und eine Basisinfrastruktur für die universitäre Forschung müssen finanziell von staatlicher Seite abgesichert sein. In kostenintensiven Bereichen müssen wir in Zukunft über den Hochschulplan große Investitionen gemeinsam koordinieren und Projekte in der Spitzenforschung stärker über Kooperationen ausrichten. Für die internationale Wettbewerbsfähigkeit brauchen die Universitäten aus meiner Sicht mehr private Beiträge (Stichwort Studiengebühren) und einen geregelten Hochschulzugang. Dieses harte Brett ist in der politischen Auseinandersetzung beständig zu bohren.

Wer sind österreichweit die stärksten Drittmittelgeber und wie viel kommt wirklich aus privater Hand, also nicht über Umwege vom Staat, beispielsweise über von öffentlicher Hand getragene Fonds?

Größter Drittmittelgeber ist in Österreich der Bund. Nimmt man FWF, Bundesministerien und sonstige Bundeseinrichtungen zusammen, kamen 2010 von insgesamt 525 Mio. Euro an Drittmitteln ca. 40 % vom Bund und rund 20 % von Unternehmen. Ein stärkeres Engagement seitens Privater wäre auch hier wünschenswert, aber es gibt in Österreich wenig Tradition, etwa für venture capital.

Beispielsweise im Umfeld der Pharmaindustrie werden international immer wieder Fälle bekannt, in denen Geldgeber aus der Wirtschaft bei WissenschaftlerInnen bestimmte Studienergebnisse oder Gutachten in Auftrag gegeben haben. Kann so etwas auch an österreichischen Universitäten passieren?

Die Universitäten haben – mit Unterstützung des bmwf – eine Reihe von Mechanismen und Kontrollinstanzen entwickelt, um einer Beeinflussung durch einen dritten Auftraggeber vorzubeugen (z. B. interne Kontrollen, Scientific Integrity Boards). In den Leistungsvereinbarungsgesprächen mit den österreichischen Med-Unis sind Informationsmaßnahmen an die MitarbeiterInnen über „Good Scientific Practice“ kommuniziert worden. Darüber hinaus sind die Med-Unis Mitglieder der Agentur für wissenschaftliche Integrität, und klinische Prüfungen sind der gesetzlich vorgesehenen Ethikkommission vorzulegen.

Gibt es wissenschaftliche Fragestellungen, deren Bearbeitung Ihrer Wahrnehmung nach ausschließlich mit staatlichen Geldern finanziert werden soll?

Die Finanzierung der Grundlagenforschung ist primär eine öffentliche Aufgabe. Grundlagenforschung ist per definitionem risikoreich, offen und langfristig orientiert und wird daher von privaten, gewinnorientierten Unternehmen in nur geringem Ausmaß betrieben. Öffentliche Mittel sollten verstärkt der Grundlagenforschung zugutekommen, darin liegt der Schlüssel zur erfolgreichen Umsetzung einer Frontrunner-Strategie.

Welche positiven Effekte werden durch die stärkere Bedeutung von Drittmitteln, beispielsweise in der Kultur an Universitäten, bewirkt?

Es geht darum, dass sich im Wettbewerb jene durchsetzen, die auch international an der Spitze mithalten, dass dort auch Innovation passiert und eine wissenschaftliche Weiterentwicklung von Top-Leuten vorangetrieben wird. Es gibt aber auch Bereiche, die müssen wir staatlich zumindest basisfinanzieren, wenn wir wollen, dass dort Forschung stattfindet.

Nicht alle wissenschaftlichen Disziplinen können gleichermaßen Drittmittel für ihre Forschungsprojekte an Land ziehen. Wie sehen Sie die „Überlebenschancen“ dieser Fächer im globalen Wettbewerb?

Das habe ich damit gemeint. Es gibt Nischen, die großartig, aber ökonomisch eben weniger interessant sind. Die müssen wir zumindest basisfinanzieren. Aber das ist auch Aufgabe einer Universität in ihrer Autonomie, sie kennt die jeweiligen Forschungsfelder selbst am besten. Wo kann sie bei der internen Budgetverteilung das Einwerben von Drittmitteln als Leistungsanreiz setzen? Gerade in Österreich haben wir ein paar ganz tolle solcher Fächer, wie Alte Geschichte, Papyrologie oder auch die Orientalistik, die sich in den letzten Jahren einer großen Aufmerksamkeit erfreut.

Wie wird sich das Verhältnis zwischen staatlich und privat finanzierter Forschung zukünftig weiterentwickeln?

Um das in der FTI-Strategie festgelegte Ziel, die F&E-Quote bis 2020 auf 3,76 % des BIP zu steigern, erreichen zu können, muss auch die Dynamik privater Investitionen in F&E weiter gesteigert werden. Zu begrüßen wäre auch eine stärkere Beteiligung der Bundesländer an den Infrastrukturen der Unis, schließlich profitieren die Regionen enorm von den Hochschulen in ihrem Landesgebiet.

Vielen Dank für das Gespräch!

MULTISONO: Ist Wissenschaft käuflich?

Gottfried Haber
ist außerordentlicher
Professor am
Institut für
Volkswirtschaftslehre.



Es geht um den richtigen Mix.

Nach einer aktuellen Statistik betragen die öffentlichen Ausgaben für Forschung und Entwicklung insgesamt in etwa genauso hoch wie jener Geldbetrag, den die ÖBB aus dem Budget erhalten. Auch wenn man dieser Zahlenakrobatik wegen möglicher Abgrenzungsprobleme nicht bis ins letzte Detail folgen will, zeigt sie doch eine gewisse grundlegende Relation der Förderung von Infrastruktur auf materieller und geistiger Ebene. Für den Ökonomen stellt sich nüchtern betrachtet die folgende Frage: Gibt es hier ein so genanntes Marktversagen, sodass eine volkswirtschaftlich wünschenswerte Aktivität (in diesem Fall eben Forschung) ohne Staatseingriff nicht stattfinden würde? Gerade die Grundlagenforschung ist als „öffentliches Gut“ kaum am Markt „verkäuflich“, daher macht unter diesem Aspekt eine öffentliche Finanzierung jedenfalls Sinn und scheint alternativenlos. Unmittelbar anwendbare Forschungsprojekte können hingegen ebenso gut über Drittmittel im Rahmen der Auftragsforschung geleistet werden. Wie so oft im Leben geht es letztlich um den richtigen Mix.

Claudia Prügler
ist Managing Director
der Lakeside Labs.



Unvorhersehbarkeit ist das Wesen der Forschung.

Ein Sprichwort lautet: „Wer zahlt, schafft an!“, was nahelegt, dass man auch Forschung und Innovation kaufen kann. Allerdings ist der Ausspruch „Kreativität lässt sich nicht anordnen“ von Tanjev Schultz ein starkes Gegenargument. Forschung ist keine Entwicklung. Forschung ist definitiv käuflich, vor allem, wenn man Auftragsforschung oder Förderungen hernimmt. Doch auch wenn Forschung beauftragt wird, können die Ergebnisse nicht vorhergesagt werden. Die Unvorhersehbarkeit ist das Wesen der Forschung. Wenn es jedoch gelingt, Rahmenbedingungen und Freiräume zu schaffen, wo kreativ und innovativ „richtig“ geforscht werden kann, so kann dies ein zündender Impuls für viele neue Entwicklungen und neue Forschungsthemen sein.

Josef Mitterer
ist außerordentlicher
Professor am
Institut für
Philosophie.



Foto: Peter
Gasser-Steiner

Die Grenzen sind fließend.

„Die“ Wissenschaft ist nicht käuflich, wohl aber sind es viele WissenschaftlerInnen und/oder ihre Forschungsergebnisse. Nur darf das nicht öffentlich bekannt oder gar geglaubt werden, sonst gehen die Preise kaputt. Davor schützen sich die WissenschaftlerInnen auch durch den häufigen Gebrauch von Ausdrücken wie „Wahrheit“, „Objektivität“, „Tatsache“ oder „Wissenschaftliche Methode“. Wo beginnt also die Käuflichkeit von Wissenschaft? Die Grenzen sind fließend. Ist es schon Käuflichkeit, wenn Professoren ihren Auftraggebern „von außen“ den Erwerb akademischer Titel erleichtern oder ihnen sogar – wie an einer anderen Universität – eine Viertelprofessur „schenken“? Oder beginnt die Käuflichkeit erst dort, wo Forschungsergebnisse im Sinne der Auftraggeber „frisirt“ werden? Nicht alle sind käuflich: Ein Kollege unserer Uni hat 2001 dem Ministerium mitgeteilt, dass er es ablehnt, für die Dauer von „Schwarz-Blau“ Forschungsaufträge anzunehmen. Es ist schwierig, auf Fragen nach der Käuflichkeit verbindliche Antworten zu geben, schließlich hat jede bzw. jeder einen eigenen Spiegel am Morgen zum Hineinschauen – und das ist doch gut so, oder?

Larissa Krainer
ist außerordentliche
Professorin am
Institut für
Interventionsforschung
und Kulturelle
Nachhaltigkeit.



Foto: Pucher

Wissenschaft macht sich auch bezahlt, wenn sie nicht käuflich ist.

Forschung muss bezahlt werden – aus öffentlichen Mitteln, aus privaten Quellen. In beiden Fällen stehen Interessen dahinter – ob im Sinne politischer Schwerpunktsetzung (die derzeit Ökonomie, Technik und Naturwissenschaften favorisiert) oder privatwirtschaftlich orientierter Zielsetzungen, die an unser Institut primär als Bedarf an organisationaler oder regionaler Reflexion herangetragen werden. Wenn Wissenschaft der Gesellschaft dienen soll – wie es das Universitätsgesetz vorsieht –, ist letztere in ihrer Gesamtheit wahrzunehmen und die Frage zu stellen, wie (wissenschaftliches) Wissen in ihr wirksam werden kann. Neben dem internen Wissenschaftsdiskurs ist es daher erforderlich, einen Transfer „Science to Public“ zu organisieren (gerade im Bereich der Auftragsforschung). Die Praxis schätzt aus unserer Erfahrung Kritik und Außenperspektiven, die ihr im Dienste einer reflektierten Weiterentwicklung angeboten werden, sehr. Wissenschaft macht sich auch bezahlt, wenn sie nicht käuflich ist.



Der Wandel der Agrargesellschaft im Kaisertum Österreich

WissenschaftlerInnen werteten statistische und kartographische Daten unter dem Projekttitel „Der Franziszeische Kataster 1817–1861“ aus.

Der „Franziszeische Kataster“ (1817–1861) ist eine umfassende kartographische und statistische Dokumentation des naturräumlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustandes der Habsburgermonarchie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Vermessung, Bodenbewertung und Ertrags-schätzung aller Kronländer und deren Einteilung in Steuerbezirke und 30.556 Katastralgemeinden war eine technische und kulturpolitische Großtat, wie man sie dem nach den Napoleonischen Kriegen darniederliegenden österreichischen Kaiserstaat nicht zugetraut hätte.

Seit Jänner 2008 wurde an den Universitäten in Klagenfurt und Innsbruck und von der Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften an einem vom österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) geförderten Forschungsprojekt gearbeitet, das eine wissenschaftliche Erschließung und Auswertung des Karten- und Aktenmaterials für die Länder Kärnten und Bukowina zum Ziel hat. Das Projekt wurde von Emeritus Helmut Rumpler (Institut für Geschichte) geleitet. Es wurde im Juli 2011 abgeschlossen, die Ergebnisse werden in den „Denkschriften der Philosophisch-Historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ publiziert. Berichte und Zwischenergebnisse finden sich auf der Projekthomepage [www. Franziszeischerkataster.at](http://www.Franziszeischerkataster.at).

Hintergrund: Der Franziszeische Kataster

Die Grundsteuer zählt zu den ältesten öffentlichen Abgaben und war vor Beginn der Industrialisierung die sicherste und ertragreichste Einnahmequelle des Staates. Um Willkür bei der Festsetzung und Einhebung der Steuer zu vermeiden, musste eine Bemessung auf einer gerechten Grundlage basieren. Diese Grundlage war der „agrarisches Reinertrag“. Diesen zu ermitteln und zu verzeichnen war die Aufgabe des Grundkatasters. Nach Reformen des Steuerwesens im Habsburgerreich durch Maria Theresia und Joseph II. griff Kaiser Franz I. das zentrale Problem der „gerechten“ Besteuerung von Grund und Boden auf Basis einer wirklichkeitsgetreuen Boden- und Ertrags-schätzung auf. Die Grundsteuer sollte den lokalen Ertragsverhältnissen und Produktionskosten angepasst werden. Nach dem Vorbild der ersten beiden auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Kataster, des von Karl VI. für das nach dem Spanischen Erbfolgekrieg an die Habsburger gefallene Herzogtum Mailand dekretierten Censimento Milanese (1718–1760) und des aufgehobenen Josephinischen Katasters (1785–1789), sollte ein allgemeines und langfristig gültiges System geschaffen werden. Es entstand der „Stabile Kataster“.



Fotos: Maurer

Auf der geriatrischen Station des öffentlichen Krankenhauses Waiern bei Feldkirchen in Kärnten (Aufnahme für Wissen schaffen. 2010)

Die fremde Welt des Älterwerdens und Sterbens

An der Abteilung Palliative Care und OrganisationsEthik haben sich in diesem Frühjahr zwei Wissenschaftlerinnen habilitiert. UNIsone spricht mit ihnen über die Herausforderungen der letzten Lebensphase – für die Betroffenen, die Betreuenden und die Organisationen.

Palliative Care – was ist damit gemeint?

Sabine Pleschberger: Hervorgegangen aus der Hospizbewegung hat die WHO dazu Anfang der 90er Jahre eine Definition herausgegeben. Gemeint ist ein ganzheitliches Versorgungskonzept für Menschen in der letzten Lebensphase mit einer schweren, unheilbaren Erkrankung oder im hohen Alter. Ziel ist die Verbesserung der Lebenssituation der Betroffenen und der Angehörigen durch Unterstützung von einem multiprofessionellen Team und Freiwilligen.

Welche Rolle spielen hier Organisationen?

Elisabeth Reitinger: Ausgehend von den Bedürfnissen der Betroffenen ist es zunächst wichtig, das Feld interdisziplinär zu betrachten und möglichst alle Beteiligten zu involvieren. Die Organisation von Versorgung erhält für die Zusammenarbeit von Pflegenden, TherapeutInnen und MedizinerInnen besondere Bedeutung. Hospize, spezialisierte Palliative Care-Angebote, Altenpflegeheime und Krankenhäuser sind unter anderem involviert. Aus Sicht der Forschung gilt es zu fragen: Was kann Forschung verändern und bewirken? In welchen Feldern brauchen die Betroffenen Forschung?

Sabine Pleschberger: Wenn man diese Aufgaben nur an Professionelle delegiert, muss man sich fragen, wie es denen damit geht, dass sie tagtäglich vor allem mit Sterbenden zu tun haben. Ist das eigentlich zumutbar? Wir meinen, es ist nur auszuhalten, wenn diese Sorge auf mehreren Schultern verteilt wird, das schließt auch die Zivilgesellschaft mit ein. Palliative Care ist also eine Aufgabe, die die Gesellschaft als Ganzes leisten muss. Das ist eine der wesentlichen Thesen in meiner Habilitation.

Viel wird dabei von Frauen geleistet. Ist Pflege und Hospizbegleitung ein „Frauen“-Thema?

Elisabeth Reitinger: In den Altenpflegeheimen ist es tatsächlich so, dass die meisten Bewohnerinnen Frauen sind. Das liegt unter anderem daran, dass die Lebenserwartung derzeit von Frauen höher ist und daher viele Männer zu Hause von Partnerinnen, aber

auch von Töchtern und Schwiegertöchtern gepflegt werden. Außerdem sind auch die meisten Pflegepersonen weiblich, Männer findet man in diesen Bereichen nur vereinzelt und zumeist in den Management-Ebenen.

Hat das Auswirkungen auf die Pflege?

Elisabeth Reitinger: Ja, auf alle Fälle. Ich habe mich in meiner Habilitationsschrift vorwiegend mit der Geschlechtersensibilität in Alten- und Pflegeheimen auseinandergesetzt und bin dabei auf einen großen Bedarf an Reflexion von Geschlechterrollen und -bildern gestoßen. Wir alle sind von diesen Bildern geprägt und gehen damit in Beziehungen, auch in Pflegebeziehungen. Das hat vielfältige Auswirkungen.

Gehen Männer und Frauen unterschiedlich mit der Situation um, Pflege zu benötigen?

Elisabeth Reitinger: Das, was wir in einem Forschungsprojekt zu Gender in der stationären Altenpflege gefunden haben, sind unterschiedliche Frauen- und Männertypen. Hier gibt es z. B. Frauen, wir haben sie „Expertinnen der Fürsorge“ genannt, denen es aufgrund der Tatsache, dass sie selbst ihr Leben lang für andere gesorgt haben, schwer fällt, Hilfe anzunehmen. Eine andere Gruppe von Frauen sind jene, die sich immer in vorgegebene Strukturen einfügen mussten und meist getan haben, was von ihnen erwartet wurde. Sie können leichter mit der neuen Situation umgehen. Auch bei den Männern gibt es verschiedene Typen: Beispielsweise jene, die es Zeit ihres Lebens gewohnt waren, dass Sorgearbeiten von anderen übernommen werden. Sie tun sich leichter als jene, die um Kontrollverlust bangen.

Wie können Pflegendes damit umgehen?

Elisabeth Reitinger: Wichtig ist, Menschen Raum und Anleitung dafür zu geben, über Geschlechterverhältnisse zu reflektieren, auch auf Basis der eigenen Biografien. Dies betrifft vor allem auch die Pflegenden, die selbst von Geschlechterbildern geprägt sind und unter so mancher Prägung zu leiden haben.

Welche Rolle spielt die Biografie beim Sterben?

Sabine Pleschberger: Eine große, wie im übrigen Leben auch. Die Menschen, die jetzt hochbetagt sind und sterben, gehören meist einer Generation an, die in ihrer Lebensgeschichte erfahren haben, dass es wichtig ist, die Dinge so anzunehmen, wie sie kommen. Dies trifft vor allem auf viele Frauen zu. Heute sind wir gewohnt, unser Leben individuell zu gestalten, und haben einen hohen Autonomieanspruch. Am Lebensende sind andere Dinge oft viel wichtiger, etwa die Kompetenz, Dinge zu nehmen, wie sie kommen. Das ist eine Lektion, die jüngere Generationen vielleicht noch lernen müssen.

Warum ist es für die Gesellschaft so schwer, mit Altwerden und Sterben umzugehen?

Sabine Pleschberger: Die Frage trifft uns existenziell: Jeder Mensch will alt werden, keiner will alt sein und noch weniger an das Sterben denken. Dazu kommt: Je weniger vorgefertigte Antworten wir auf die Fragen des Lebens und des Sterbens haben, desto mehr sind wir individuell gefordert sie zu suchen. Spiritual Care ist deshalb ein wichtiger Aspekt von Palliative Care, damit ist eine Sorge um Menschen über konfessionelle Zugehörigkeiten hinaus gemeint.

Wie und wo sterben die Menschen in Österreich?

Sabine Pleschberger: Mehrheitlich im Krankenhaus, auch wenn nur eine Minderheit das wirklich möchte. Daher muss man sich die Frage stellen: Warum kommt ein sterbender Mensch noch ins Krankenhaus? Wer aber stellt fest, ob und wann ein Mensch sterbend ist? Fast immer kann mit Hilfe medizinischer Interventionen noch etwas getan werden, um ein Leben zu verlängern. Aber ob das in jedem Fall wirklich sinnvoll und wünschenswert ist, darf bezweifelt werden. HausärztInnen und Hauskrankenpflege spielen eine wichtige Rolle, um Angehörige bei solchen Fragen und Entscheidungen frühzeitig zu beraten, zu unterstützen. Die ethische Verantwortung muss geteilt werden.

Was muss also passieren, um die Situation zu verbessern?

Elisabeth Reitingner: Ein Schlagwort hier ist Deinstitutionalisierung: Insbesondere im Bereich der Versorgung von Demenz gibt es – ähnlich wie „gesunde Gemeinden“ – auch schon Bewegungen wie „Aktion Demenz“, also Kommunen und Bezirke, die neue Formen der Sorge um Menschen mit Demenz erproben. Dort wird mit Professionellen und Freiwilligen eine Infrastruktur geschaffen, die „die fremde Welt“ Pflege und Hospiz in die Mitte der Gesellschaft bringt. Wenn Pflege, Älterwerden und Sterben nicht mehr nur in einzelne Institutionen gedrängt und damit aus dem gesellschaftlichen Alltag herausgenommen werden, verteilt sich die Verantwortung auf viele, und gleichzeitig findet eine Auseinandersetzung häufiger statt. Dazu passende Projekte sind zum Beispiel Wohngemeinschaften mit Menschen mit Demenz vor allem in Deutschland oder das Mehr-Generationen-Wohnen, das auch in Österreich schon weiter verbreitet ist.

Sie und Ihre Kolleginnen und Kollegen arbeiten in einem Forschungsgebiet, in dem Sie es mit pflegebedürftigen und sterbenden Menschen zu tun haben. Welche Auswirkungen hat diese Besonderheit auf Ihre Forschungsmethoden?

Elisabeth Reitingner: In diesem Forschungsfeld spielen vor allem Beziehungen, Gefühle und Körperlichkeit eine große Rolle. Für uns als Forscherinnen ist es wichtig, selbst in Beziehungen zu gehen. Die eigene Betroffenheit ist dabei aber nicht herauszuhalten und muss im Team und im Forschungsprozess thematisiert werden.

Sabine Pleschberger: Ich stimme dem zu. Wir brauchen mutige Forscherinnen und Forscher mit Gefühl und entsprechendem wissenschaftlichen Background und vor allem Bereitschaft, Rahmenbedingungen und Unterstützung für gute Reflexion der eigenen Forschungstätigkeit. Diese hohen Anforderungen an die Kompetenzen sind auch in Kalkulationen für Projektanträge zu berücksichtigen.

Welche weiteren Forschungsvorhaben haben Sie?

Sabine Pleschberger: Ich arbeite derzeit an einem Forschungsantrag für ein Projekt, in dem es um die Situation von allein lebenden Menschen geht. Sie sind ja – statistisch gesehen – eine besonders stark wachsende Gruppe, und ihre Chancen, bis zuletzt zu Hause bleiben zu können, sind besonders gering.

Elisabeth Reitingner: Vertiefend zu dem vom Bundesministerium für Gesundheit geförderten Projekt zu Personen- und Geschlechtersensibler Kommunikation mit Menschen mit Demenz beschäufliche ich mich derzeit mit Fragen danach, was es konkret bedeutet, Geschlechtersensibilität im Umgang mit Menschen mit Demenz zu erhöhen.

Und was wünschen Sie sich für die Versorgung von betroffenen Menschen?

Elisabeth Reitingner: Am wichtigsten sind Werthaltung und Wertschätzung: alten Menschen und der Pflege- und Versorgungstätigkeit gegenüber. Dies kann sowohl in der Offenheit der Gesellschaft gegenüber Betroffenen und Professionellen als auch in der Ressourcenausstattung sichtbar werden.

**Sabine Pleschberger**

ist Diplomkrankenschwester, Sozial-, Pflege- und Gesundheitswissenschaftlerin. Seit 2001 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Assistenzprofessorin (seit 2007) an der Abteilung „Palliative Care, Hospizarbeit und Pflege“ setzt sie sich mit Forschung und Praxis der Versorgung am Lebensende auseinander.

**Elisabeth Reitingner**

ist Psychologin und Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerin und arbeitet seit 2003 an der Abteilung. In ihrer Habilitationsschrift „Alter, Geschlechter und Organisation. Palliative Care und Organisationsforschung in der Altenhilfe“ verbindet sie Erkenntnisse aus transdisziplinärer Geschlechter-, Alterns- und Organisationsforschung.

Fotos: Ingo Folie

Die Abteilung Palliative Care und Organisationsethik leistet durch Forschung, Beratung, Lehre und Weiterbildung Beiträge zur nachhaltigen Entwicklung einer Sorgeskultur und guter Versorgung für alte, pflegebedürftige, schwerkranke und sterbende Menschen, ihre Angehörigen und Bezugspersonen.

Informationen unter www.aau.at/pallorg



Robustheit von WLAN-Kommunikation

Patenteinreichungen vom Institut für Vernetzte und Eingebettete Systeme

WLAN ist für viele Nutzerinnen und Nutzer noch ein unsicheres Wagnis: Zu häufig kommt es zu Ausfällen und oft funktioniert die Datenübertragung zu langsam. Christian Bettstetter, Wilfried Elmenreich und Helmut Adam stellen sich daher die Frage: Wie verbessert man die Robustheit von WLAN-Kommunikation? Projektleiter Christian Bettstetter zur Forschungshypothese: „Ich erhoffe mir Performanzsteigerungen durch die Kooperation von Geräten.“ Falls eine Übertragung z. B. zwischen einem Notebook und einer WLAN-Station nicht erfolgreich ist, so soll ein anderes Notebook Hilfe leisten.

Was einfach klingt, ist in Wahrheit eine komplexe Ingenieuraufgabe. Das Projektteam entwickelte ein Kommunikationsprotokoll, mit dem sich das Prinzip der Kooperation verwirklichen lässt. Wichtig ist dabei die Rückwärtskompatibilität zu aktuellen WLAN-Systemen, die nach dem weltweit gültigen Standard IEEE 802.11 funktionieren.

Die Ideen der drei Forscher wurden im Rahmen der Lakeside Labs in zwei Patentanmeldungen beim Europäischen Patentamt geschützt und nun veröffentlicht. Sie sind unter den Kürzeln EP 2326029 und EP 232630 als Volltext im Web erhältlich.

Derzeit arbeitet das Forscherteam daran, die Erfindungen in die Praxis umzusetzen. Auf einer programmierbaren Hardwareplattform werden die Kommunikationsprotokolle implementiert und mittels Messungen in großen Fabrikhallen getestet und evaluiert. Dafür werden noch studentische MitarbeiterInnen gesucht (kornelia.lienbacher@aaau.at).

Die Zukunft des WLAN

Chips der WLAN-Technologie IEEE 802.11 wurden 1998 erstmals produziert und seitdem kontinuierlich verbessert. Heute spricht man von einer ganzen Familie von WLAN-Standards, die sich in Notebooks und in vielen Smart Phones befinden. Die neueste Technologie 802.11n verwendet nicht nur eine, sondern mehrere Antennen auf einem Gerät und erreicht damit entweder größere Reichweiten oder höhere Datenraten. Derzeit arbeitet man an der Standardisierung einer WLAN-Technologie für die Fahrzeug-zu-Fahrzeug-Kommunikation (802.11p).



Wissenschaft ist Sprache

In fünfzehn Stücken zu Form und Freiheit im wissenschaftlichen Sprachgebrauch stellt Maria Nicolini vermessene Fragen: Was ist zeitgemäße Wissenschaftssprache? Wie entsteht ein guter Text? Wie kommt Klarheit in die Trübnis des homerischen Nebels? Eine Lingua franca für die Wissenschaft: English only? Wie gelingt die akademische Lehre zu Text und Sprache (nicht)?

Jakub Blazek in seiner Rezension: „Hier wird an Beispielen gezeigt, wie Sprachgebrauch in der Wissenschaft aussehen kann: Texte sind verschwommen oder klar; mit Floskeln sich hinter der Fachterminologie versteckend oder erhellend und einladend; aufgebläht und nichtssagend oder kurz und prägnant; schließlich, im Idealfall, vollendet und in sich geschlossen, getragen von argumentativer Klarheit und brillanter Leichtigkeit.“ Ein Buch für das Gelingen wissenschaftlicher Texte; ein leises Buch, das in die Sprache führt.

Maria Nicolini (2011). Wissenschaft ist Sprache. Form und Freiheit im wissenschaftlichen Sprachgebrauch. Klagenfurt: Wieser.



Foto: Andreas Berchtold

Deliblato Sands in Serbien

EU-Projekt NATREG bestätigt: Schutzgebiete besitzen großes Entwicklungspotenzial. Ausbildung wichtiger Faktor

Natur als Triebkraft und nicht als Barriere für nachhaltige regionale Entwicklung stand im Mittelpunkt eines Forschungsprojekts.

Gemeinsam mit zehn europäischen Partnerinstitutionen arbeiteten Michael Getzner (jetzt TU Wien) und Norbert Wohlgemuth (Institut für Volkswirtschaftslehre) an dem großteils von der EU finanzierten Projekt „NATREG“. Das Kürzel steht dabei für „Managing Natural Assets and Protected Areas as Sustainable Regional Development Opportunities“.

Ziel des Projekts war es, ein Netzwerk aufzubauen, das in der Lage ist, eine gemeinsame Strategie für ein integriertes Management von Naturschutzgebieten zu entwickeln. Dazu wurden Naturschutzgebiete in Italien, Slowenien, Kroatien, Serbien und Österreich untersucht. Kärntens Pilotregion war das 586 Hektar große Natura-2000-Gebiet Vellacher Kotschna in den Karawanken. Aufgrund der Tatsache, dass die landwirtschaftliche Nutzung dieser Flächen zunehmend zurückgeht, nimmt die Strauch- und Waldvegetation zu. Das Grenzgebiet zu Slowenien ist darüber hinaus in einer wirtschaftlich schwierigen Position, außerdem nimmt die Bevölkerungsdichte ab. Eine Chance für die Region ergibt sich aus dem Tourismus: Grenzüberschreitende Wander- und Radtouren nehmen in der Vellacher Kotschna ihren Anfang.

Unterstützt durch E.C.O. – Institut für Ökologie (Projektbearbeitung Daniel Zollner) –, zeichnete die Alpen-Adria-Universität verantwortlich für das projektbegleitende Ausbildungsprogramm und die Ausarbeitung von Trainingsmaterialien für die Bereiche Partizipation und Regionalentwicklung in Schutzgebieten. Unter anderem wurden in Klagenfurt letztes Jahr Konferenzen, Workshops und Exkursionen in Zusammenarbeit mit der Unterabteilung Naturschutz der Kärntner Landesregierung organisiert.

Mit dem aus dem Projekt resultierenden Buch „People, Parks and Money“ wurde den Partnern und der Öffentlichkeit eine Entscheidungsgrundlage vorgestellt, die zum Gelingen von Bürgerbeteiligungen in Schutzgebieten beitragen sollte. Das Buch enthält eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Schritte des Managements von Schutzgebieten – von der ersten Idee der Einrichtung eines Schutzgebietes über die konkrete Planung bis hin zum täglichen Management als öffentliches Unternehmen („Lebenszyklus“). Hierbei ist von besonderem Interesse, wie die am Planungsprozess Beteiligten (Stakeholder, Anspruchsgruppen) in den unterschiedlichen Phasen des Lebenszyklus in unterschiedlicher Intensität und Ausformung involviert werden (können), z. B. durch Information, Beteiligung an Prozessen, Entscheidungsverfahren. Die Beteiligung von Stakeholdern an den Prozessen ist auch wesentlich für die Entstehung regionalwirtschaftlich positiver Impulse.

Das Projekt wurde im Juni 2011 mit einer 5-tägigen Konferenz in Novi Sad (Serbien) abgeschlossen. Unter Beteiligung der Umweltminister von Serbien und Slowenien stellten die Projektpartner ihre Ergebnisse dem internationalen Publikum vor.

Weitere Informationen <http://www.natreg.eu>



Nicht sichtbare Risse messen

Mathematische Herausforderungen für die Piezoelektrizität

Sie findet im Automobilbau, in der Motorentechnik, bei medizinischen Geräten bis hin zu Lautsprechern Anwendung: die so genannte Piezoelektrizität. Beispielsweise werden im Motorbetrieb durch elektrische Impulse Piezoaktoren angesteuert, die mittels Längenänderung Ventile öffnen und schließen. Piezosensoren arbeiten in der entgegengesetzten Richtung und erzeugen aus Verformungen oder Schwingungen elektrische Signale. Das funktioniert wie folgt: Wenn bestimmte Festkörper elastisch verformt werden, ändert sich die elektrische Polarisation und elektrische Spannung tritt auf. Es gibt also eine Koppelung zwischen mechanischem und elektrischem Verhalten.

Um diesen Effekt zu nutzen, werden piezoelektrische Materialien wie bestimmte Kristalle und spezielle Keramiken eingesetzt. Insbesondere Keramiken sind sehr spröde. Weil sie für den Effekt verformt werden müssen, bilden sich häufig Risse.

Im Sinne einer zerstörungsfreien Werkstoffprüfung ist man daher daran interessiert, von außen nicht sichtbare Risse durch Messungen am Rande zu identifizieren. Peter Steinhorst vom Institut für Mathematik nähert sich dieser inversen Problemstellung, indem er die Wirkungen spezieller Belastungen auf ein Bauteil misst bzw. synthetische Messdaten simuliert und aus den (simulierten) Messungen Rückschlüsse über die vorliegende Geometrie zieht.

In einem ersten Schritt konnte eine Methode entwickelt werden, mit der die Bestimmung der Rissebene eines ebenen Risses, wie man sie von linear-elastischem Material kennt, auf piezoelektrisches Material verallgemeinert werden kann. In der Folge wurde die Methode mit einer Simulation getestet, mit der künstliche Messdaten erzeugt werden.

Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert.



Leistungshalbleiter: Ein heißes Pflaster

Hohe Leistungsdichten bei kleinen Chipflächen führen zu großer Hitze und Funktionsbeeinträchtigungen von Bauteilen.

Weltweit widmen sich ForscherInnen der zentralen Herausforderung unseres Jahrhunderts: Einerseits muss mit Energie effizienter umgegangen werden, andererseits gilt es, neue Energieformen (Windenergie, Solarenergie etc.) zu entwickeln.

Bei diesen neuen Technologien spielen Leistungshalbleiter eine entscheidende Rolle: Diese Elemente dienen dazu, elektrische Energie anzupassen bzw. umzuformen. Die Chipfläche für diese Bauteile wird aufgrund der Miniaturisierung kontinuierlich kleiner. Mehr Energie auf einer immer kleineren Fläche führt aber dazu, dass die Leistungsdichte stark ansteigt. So erreichen diese Leistungshalbleiter, z. B. im Kurzschlussfall, Leistungsdichten von mehr als 200 W/mm², was etwa dem fünffachen Wert der Sonnenoberfläche gleichkommt. Dies führt innerhalb des Bauteils zu Temperaturen, welche die erlaubte Grenztemperatur von etwa 150 Grad des normalen Arbeitsbereichs weit übersteigen.

Da der messtechnische Zugang sehr schwierig und aufwendig ist, soll innerhalb eines Projekts am Institut für Intelligente Systemtechnologien ein numerisches Verfahren entwickelt werden, das sehr präzise die Temperaturverteilung innerhalb von Leistungshalbleitern für verschiedene Betriebszustände bestimmen kann. Mit Hilfe der Computersimulation wird es so möglich sein, zukünftige Leistungshalbleiter so zu designen, dass es trotz der geringen Chipfläche bei allen möglichen Betriebszuständen zu keiner Funktionsbeeinträchtigung der Bauteile kommt.

An dem Projekt unter der Leitung von Manfred Kaltenbacher arbeiten derzeit zwei Doktoranden. Es wird in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum für Automobil- und Industrieelektronik (KAI) in Villach durchgeführt.

Alles nur eine Frage von Angebot und Nachfrage?

Elke Gruber zu dem Zusammenspiel von Turbulenzen auf Arbeitsmärkten und in Bildungssystemen.

Die aktuellen Wirtschaftskrisen haben auch Auswirkungen auf die Bildungssysteme. Wie werden diese sichtbar?

Es gibt eine widersprüchliche, teils paradoxe Entwicklung: Einerseits proklamieren alle Akteure Bildung als das Zukunftsthema, andererseits kürzen gerade krisengeschüttelte Länder die Bildungsetats und entlassen damit ihre Jugend in die Arbeitslosigkeit. Hierzulande wird gerade um die Modernisierung der Schule und der Lehrerausbildung gerungen. Gleichzeitig stieg in den letzten Jahren die Bedeutung von Durchlässigkeit, Qualitätssicherung und didaktischer Ausgestaltung von Bildungsprozessen. Die Impulse kamen vielfach von der EU, unter anderem mit dem Programm Lebenslanges Lernen.



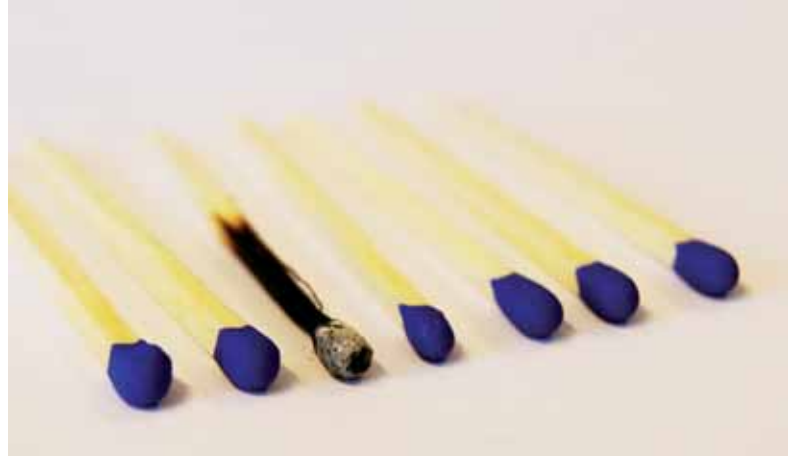
Inwiefern ändern sich die Prämissen für individuelle Lebensläufe?

Vorab gilt es zu sagen: Die zur Ikone des (bürgerlichen) Lebensentwurfs hochstilisierte Normalbiographie ist historisch wie aktuell ein Konstrukt und war immer schon eine Ausnahmeerscheinung. Derzeit existieren verschiedene Lebensverläufe parallel, die sich weiter pluralisieren. Ihnen gemeinsam ist der permanente Wandel, der Veränderungsbereitschaft und Lernwilligkeit fordert, der allerdings nicht alle nachkommen (können). Wichtig sind daher bildungspolitische Fragen, wie die nach der Gerechtigkeit.

Wie kann das Bildungswesen dazu beitragen, mit diesen Turbulenzen besser umzugehen?

Prinzipiell bin ich der Ansicht: Bildung kann nicht leisten, was Politik, Ökonomie und Gesellschaft ihr verwehrt. Gleichwohl kann sie einen wichtigen Beitrag leisten, indem sie motiviert, politisiert, orientiert und qualifiziert – kurz: indem sie zu einem glücklichen, erfüllten Leben beiträgt. Dazu vertrete ich die These, wonach die Einführung der Schulpflicht das Projekt des 19. Jahrhunderts war, die Organisation, Ausgestaltung und Finanzierung des lebenslangen Lernens hingegen das Projekt des 21. Jahrhunderts sein wird.

Markowitsch, Jörg; Gruber, Elke; Lassnigg, Lorenz; Moser, Daniela (Hrsg.) (2011), Turbulenzen auf Arbeitsmärkten und in Bildungssystemen. Beiträge zur Berufsbildungsforschung, Studienverlag.



Wenn HelferInnen Hilfe brauchen

Aktuelle Publikation zum Thema „Burnout und Prävention“ zeigt Hintergründe und Lösungsansätze für ÄrztInnen, Pflegepersonen und TherapeutInnen auf.

Immer öfter entwickeln Menschen in helfenden Berufen ein Burnout-Syndrom. Zu den schwerwiegendsten Symptomen zählt dabei die emotionale Erschöpfung: Freude, Glück, Interesse und Wohlbefinden spielen keine Rolle mehr, Mitgefühl und Wertschätzung für andere gehen verloren. Diese Leere kann bis zum Suizid führen. ÄrztInnen, Pflegepersonen und TherapeutInnen sind von dieser Gefahr besonders betroffen, wenn es ihnen nicht gelingt, die Ursachen des Burnouts zu erkennen und zu bewältigen. Diesen Hintergründen gehen die vier AutorInnen des Buchs „Burnout und Prävention. Ein Lesebuch für Ärzte, Pfleger und Therapeuten“ (Springer Verlag) auf den Grund. Jutta Menschik-Bendele (Institut für Psychologie) nimmt in ihrem Kapitel den Arztberuf in den Blick. Die Situation dieser Berufsgruppe ist besonders schwierig: Der Beruf wird idealisiert und Anforderungen sind oftmals überhöht. Ärztinnen und Ärzte fühlen sich häufig durch den Kontakt mit leidenden oder toten Menschen emotional stark belastet und arbeiten unter einem enormen Druck. Der Mythos der „Götter in Weiß“ ist einem nüchternen Berufsbild gewichen, wie Menschik-Bendele anhand der Figuren in bekannten Fernsehserien analysiert.

Über diese Belastungen müsse bereits während des Studiums informiert werden, so die Autorin. Darüber hinaus sieht sie Lösungswege in der Inanspruchnahme von Supervision und in der veränderten Perspektive auf die eigene Tätigkeit. Dadurch lernen die Betroffenen sich wieder auf ihre Bedürfnisse und Ressourcen zu besinnen, um den Energieräubern Einhalt zu gebieten. Das Autorenteam ist interdisziplinär zusammengesetzt: Jutta Menschik-Bendele ist Psychologin, Klaus Michael Ratheiser ist Organisationsberater, Ewald Krainz (Abteilung Organisationsentwicklung und Gruppendynamik) ist Gruppendynamiker und Michael Burger ist Arzt. Das Buch eignet sich als Wegbegleiter für Menschen in helfenden Berufen.

Ratheiser, Klaus Michael; Menschik-Bendele, Jutta; Krainz, Ewald E. & Burger, Michael (2011). Burnout und Prävention. Wien: Springer.





Foto: olly | Fotolia.com

Homo occidentalis

In einer knapp 1.000 Seiten umfassenden Monografie geht Arno Bammé den sozialhistorischen Wurzeln der gegenwärtigen Problematik im Verhältnis von Natur, Gesellschaft, Wissenschaft und Technik nach.

„In einer Zeit, in der im Wissenschaftsbetrieb Kurzpublikationen in so genannten A-Journals angesagt sind und Wälzer mega-out zu sein scheinen, legt der Soziologe eine fast tausendseitige Studie vor, die umsichtig so gut wie alles ausbreitet, was die Vorwelt über eine großdimensionierte Fragestellung gedacht hat“, schreibt Jochen Hörisch in der Neuen Zürcher Zeitung in seiner Rezension der Monografie von Arno Bammé (Institut für Technik- und Wissenschaftsforschung).

Ausgangspunkt der Argumentation von Arno Bammé ist David Bloor's „Edinburgh Strong Programme“, demzufolge der „hard core“ der Wissenschaft sozialen Ursprungs ist. Ziel der Studie ist es, der tatsächlichen historischen Entwicklung, die sehr chaotisch verlaufen ist, soziologisch eine Struktur zu geben. Arno Bammé zieht dabei zwei Argumentationslinien auf: Einerseits übt er Kritik an der antinaturalistischen Attitude der Gegenwartssoziologie. Andererseits formuliert und begründet er eine Entwicklungsstruktur des „Homo occidentalis“ in Form dreier Zäsuren:

In der ersten Zäsur, dem griechischen Mirakel, werden die Beziehungen der Menschen untereinander, gemeinhin die Gesellschaft, auf eine rationale Basis gestellt. Erstmals in der Geschichte beherrschen abstraktes Denken, Behauptung, Diskussion und Beweis die zwischenmenschliche Kommunikation, und ihr Ziel war die Wahrheitsfindung. Sozialökonomische Grundlage ist die Entstehung eines äußeren Warenmarktes. Stichworte und Personifizierung hierfür sind politische Demokratie, Verrechtlichung, gemünztes Geld, Alphabetschrift; Odysseus, Archilochos.

In der zweiten Zäsur, dem europäischen Mirakel, werden die Beziehungen der Menschen zur Natur auf eine rationale Ba-

sis gestellt. Es entsteht ein innerer Markt, der die Arbeitskraft des Menschen, Grund und Boden zur Ware macht und auf die Produktion selbst zurückschlägt. Parallel dazu entsteht als Fortsetzung der griechischen Protowissenschaft eine Naturwissenschaft, die durch Axiomatik und Empirie (messendes Experiment) gekennzeichnet ist. Stichworte und Personifizierung hierfür sind arabische Ziffern, Einführung der Null, Buchdruck, doppelte Buchführung, Labor, große Industrie; Robinson, Newton.

In der dritten Zäsur, in der Gesellschaft und Natur zu einem Hybrid verschmelzen, werden die Beziehungen der Menschen zu diesem Hybrid auf eine rationale Basis gestellt. Die Umwelt der Menschen selbst ist zum Labor geworden mit ungeahnten Folgewirkungen. Ulrich Beck hat hierfür den Begriff „Risikogesellschaft“ geprägt. Stichworte und Personifizierung hierfür sind Postmoderne, Technologische Zivilisation, Weltgesellschaft, Tschernobyl, Contergan; Cyborg, Bruno Latour.



Die Monographie von Arno Bammé, die sich umfangreich diesen Entwicklungen widmet, wurde im Juli 2011 auf Platz 2 der Sachbuch-Bestenliste des Norddeutschen Rundfunks und der Süddeutschen Zeitung gewählt.

Arno Bammé (2011). Homo occidentalis. Von der Anschauung zur Bemächtigung der Welt – Zäsuren abendländischer Epistemologie. Weilerswist: Velbrück.



Gesundheitssystem – Quo vadis?!

Publikation geht Instrumenten zur Steigerung von Effektivität und Effizienz im Gesundheitssystem nach

Veränderungsprozesse einzuleiten – heißt die Herausforderung für die Verantwortungsträger im Gesundheitswesen. „Daran wird kein Weg vorbeiführen“, so Guido Offermanns (Abteilung für Organisations-, Personal- und Managemententwicklung). Tradierte Strukturen und Abläufe können den Anforderungen nicht gerecht werden, engere finanzielle Rahmenbedingungen zwingen zu mehr Effektivität und Effizienz, und die Ansprüche der Bevölkerung und der PatientInnen haben sich gewandelt.

Der von Offermanns vorgestellte Ansatz geht davon aus, dass es eine Reform des Gesundheitssystems durch system- und zielgruppenorientierte Gesundheitsziele sowie eine neue Form des Qualitätsmanagements für Gesundheitsorganisationen braucht.

Nicht nur die Gesundheitspolitik, sondern alle betroffenen Politikbereiche sowie die entsprechenden Wissenschaftsdisziplinen sind zum Handeln aufgefordert. Der neue Ansatz „Gesundheit in allen Politikbereichen“ folgt der Erkenntnis, dass Gesundheit von vielen anderen Aspekten ebenfalls beeinflusst wird, die nicht im Einflussbereich des Gesundheitssystems liegen. Der Beitrag aller Leistungen des Gesundheitssystems zur erzielten Lebenserwartung beträgt nur maximal 20 Prozent. Insbesondere soziale Aspekte wie Bildung, Schichtzugehörigkeit, Arbeitsmöglichkeiten und Migrationshintergrund spielen hier eine viel bedeutendere Rolle. Nur durch eine Zusammenarbeit aller Politikbereiche können hier wirksame Veränderungen erreicht werden. Dieser Befund steht im völligen Gegensatz zur momentan gelebten Praxis mit einer stark akut-medizinisch geprägten Vorgehensweise.

Insbesondere die Krankenhäuser müssen sich heute immer stärker als „Gesundheitsunternehmen“ verstehen, die zunehmend im Wettbewerb um die knapper werdenden Ressourcen stehen. Perspektivisch wird die Qualität der Leistungen in das Zentrum eines sich verstärkenden Wettbewerbs rücken, ebenso wie die völlige Veränderung im Umgang mit dem Personal. Kontraproduktive professionelle Hierarchien werden durch prozessorientiert arbeitende Teams abgelöst.



Guido Offermanns (2011). **Prozess- und Ressourcensteuerung im Gesundheitssystem: Neue Instrumente zur Steigerung von Effektivität und Effizienz in der Versorgung.** Berlin: Springer.



Foto: Rumpf

Kurzinterview mit Guido Offermanns:

Woran krankt es im österreichischen und deutschen Gesundheitssystem am meisten?

Priorität muss sein, die Ziele des Gesundheitssystems zwischen allen Politikbereichen abzustimmen, nur dann sind entsprechende Wirkungen zu erwarten. Zudem muss Prävention und Gesundheitsförderung systematisch in die Gesundheitsversorgung integriert werden.

Welche Effekte ergeben sich, wenn das Gesundheitssystem Markt und Wettbewerb ausgesetzt ist?

Entscheidend ist, dass der Wettbewerb auf die richtigen Parameter ausgerichtet wird, nämlich auf die Qualität der Leistungen. Bisher findet ein Kostenwettbewerb statt, der den Weg in die Zweiklassenmedizin ebnet.

Welche Lösungswege sehen Sie für eine gesundheitspolitische Strategie?

Alle Politikbereiche müssen daran mitarbeiten, Gesundheitsdeterminanten zu identifizieren, die die Gesundheit tatsächlich beeinflussen. Strategisch gesehen, kann es nur darum gehen, den Nutzen und die Wertschöpfung für die PatientInnen zu steigern.

Jahrbuch Bilanzsteuerrecht 2011

Neue Publikation unter Mitarbeit des Instituts für Finanzmanagement

Durch das Budgetbegleitgesetz 2011 ergeben sich eine Reihe von relevanten Neuerungen für die steuerbilanzielle Gewinnermittlung. Auf diese gehen die Autorinnen und Autoren des „Jahrbuchs Bilanzsteuerrecht 2011“ mit großem Praxisbezug ein. Das Buch wurde von Gudrun Fritz-Schmied (Institut für Finanzmanagement) mitherausgegeben, als (Co-)Autoren waren Josef Aichwalder und Alexander Herbst vom selben Institut tätig. Darüber hinaus analysieren die WissenschaftlerInnen eine Reihe von weiteren Themenbereichen, die in der steuerbilanziellen Praxis problematisch erscheinen und die verschiedene Auslegungen offen lassen.

Das Buch bemüht sich darum, eine Brücke zwischen fachlich-theoretischen Abhandlungen und auftretenden Praxisfragen zu schlagen. Die Inhalte sollen komplexe Zusammenhänge zwischen anwendungs-, problemorientierter und besterungsoptimalen Ansätzen aufzeigen und damit gleichermaßen die Arbeit des rechtsberatenden Berufsstandes und die von Studierenden wirtschaftswissenschaftlicher Fächer erleichtern.



Gudrun Fritz-Schmied & Sabine Urnik (Hrsg.) (2011). **Jahrbuch Bilanzsteuerrecht 2011.** Graz: dbv.



Lernen und Netzwerken für die Generation 50+

Vernetzt bleiben und tägliche Aufgaben bewältigen, das möchte ein neues Projekt älteren Menschen ermöglichen.

Die Generation Y macht es vor: mit Smart-Phones ist sie ständig online, nutzt die unendliche Fülle des Internets und vernetzt sich weltweit. Die digitalen Möglichkeiten der Gegenwart sind Erleichterung und Überlastung zugleich.

Um auch älteren Menschen die Vorteile der sich stets weiterentwickelnden neuen Medien näher zu bringen und diese für sie nutzbar zu machen, arbeiten Anita Brünner und Cindy Wrann (Abteilung für Erwachsenen- und Berufsbildung am IFEB, Elke Gruber) die nächsten eineinhalb Jahre an einem Projekt unter dem Titel „Lernen als Schlüsselfaktor zur Etablierung virtueller Sozialer Netzwerke im Alter“ (kurz: Learn & Network).

In diesem Projekt vermitteln ExpertInnen einerseits Basis-Kompetenzen im Bereich der neuen Medien. Andererseits unterstützen sie die Zielgruppe dabei, an virtuellen Netzwerken mit dafür entwickelten Web-Plattformen teilzunehmen. Mit den daraus erworbenen Kompetenzen soll dem Klientel der Generation 50+ zweierlei erleichtert werden: Selbst bei eingeschränkter Mobilität sollen die Menschen möglichst viel sozial interagieren. Gleichzeitig sollen auch tägliche Aufgaben wie beispielsweise die Erledigung von Bankgeschäften einfacher werden.

Im Projekt werden daher sowohl Qualitätskriterien für auf die Projektzielgruppe ausgerichtete Lern-Kurse zur Nutzung neuer Medien entwickelt als auch bestehende Lernmaterialien auf die Bedürfnisse älterer Menschen angepasst. Als zentrales Lehr- und Lernmaterial dienen dabei jedoch nicht reine Fachkurse und Kursunterlagen, sondern vielmehr eine für die Zielgruppe benutzerfreundliche Web-2.0-Plattform, welche in Präsenzveranstaltungen durch TrainerInnen nähergebracht wird.

Das Projekt wird in Kooperation mit den Projektpartnern JOANNEUM RESEARCH, Youspi Consulting GmbH und Schulungszentrum Uranschek GmbH (Projektkoordinator) durchgeführt. Finanziert wird es vom BMVIT durch das Programm „benefit“.

Firmen als Orte der Vielfalt

Diversität wird zur Chance für Unternehmen, wenn sie richtig damit umgehen

Diversität bedeutet, dass im alltäglichen Umfeld vielfältige Erfahrungen möglich sind und der Umgang mit Komplexität, Globalität und Differenz als eine der heutigen Schlüsselkompetenzen alltäglich geübt wird. MitarbeiterInnen in weltweit agierenden Industriebetrieben erleben dies hautnah.

Lebens- und Alltagswelten sind in Bewegung geraten, verlangen neue Orientierungen und führen dazu, dass Vertrautes neu interpretiert werden muss. Die Teams sind vielfältiger geworden. Menschen aus aller Welt treffen einander in täglichen Meetings, direkt vor Ort oder in Telefonkonferenzen. Vielfalt ist zum Leitbegriff unserer Zeit geworden.

In diesem Projekt wurden Module in einem einjährigen wissenschaftlich begleiteten Prozess und im kontinuierlichen Austausch mit VertreterInnen der Unternehmen, die im Carinthian International Club (CIC) Mitglieder sind, von Erol Yildiz und Marc Hill (Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung) und Rosalia Krautzer (Geschäftsführerin von CIC) entwickelt. Sie können als Tools in Unternehmen eingesetzt werden, um MitarbeiterInnen für diese Herausforderungen zu sensibilisieren. Das Hauptziel ist, MitarbeiterInnen von Unternehmen „diversity fit“ zu machen und die interne Kommunikationsstruktur neu aufzustellen und zu fördern. Im Projekt ist u. a. Infineon involviert. Die bisher durchgeführten Trainings wurden von den TeilnehmerInnen – vor allem der biografische Zugang – sehr positiv erlebt.

Module für „Diversity Compass“

Visualisierung der Biografie: Die einzelnen Biografieprotokolle zeigen, dass Lebensentwürfe ein Ergebnis unterschiedlicher Prägungen sind. Das Motto ist: „Wir sind selbst ein Produkt von Diversität“.

Diversität bewegt die Kommunikation: Es geht um Einbindung des Diversitätsbewusstseins in die kommunikativen Prozesse der Unternehmenspraxis.



Foto: Marc Hill

Felicity Lee, studierte Musikerin aus Südkorea, arbeitet als Klavierlehrerin in Villach und ist aktiv im CIC. Sie lernte ihren Mann in den USA kennen. Beide lebten zunächst in Daegu, Südkorea, heute in Kärnten.

Gewappnet gegen Hacker und Datendiebstahl

IT-Sicherheit ist eine der zentralen Herausforderungen für Unternehmen.

Noch vor zwanzig Jahren lagerten die meisten Unternehmen ihre Daten in Aktenschränken und Archiven – heute wird der Großteil über Laufwerke und Server verwaltet. Nicht nur der Sony-Datenskandal zeigt: Einbruch, Diebstahl und Missbrauch sind global einfacher geworden.

Die Notwendigkeit von Sicherheitsmaßnahmen zum Schutze der Geschäftsdaten steht für die allermeisten außer Frage. Häufig fehlt den Unternehmen aber das Know-how, die Kosten für den Schutz gegen die vorhandenen Risiken abzuwägen. Das führt oft dazu, dass entweder mangelhafte oder überdimensionierte Schutzvorkehrungen getroffen werden.

ForscherInnen des Austrian Institute of Technology (AIT), der Firma SitexsDatabusiness und des Instituts für Angewandte Informatik an der Alpen-Adria-Universität (unter der Leitung von Stefan Schauer (AIT), Stefan Rass (Universität) und Rene Schmid (SitexsDatabusiness)) bemühen sich nun darum, eine Lösung zu entwickeln. Unter dem Titel SERIMA (IT-Security Risk Management based on Decision-Theory) führen sie ein von der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) gefördertes Projekt durch.

Hauptziel ist es, eine Methodik und ein Software-Werkzeug zu schaffen, mit dem Sicherheitsinfrastrukturen bezüglich der vorhandenen Kommunikationsrisiken erstmals quantitativ bewertet werden können. Das Werkzeug soll Unternehmerinnen und Unternehmern dazu dienen, einen zahlenmäßigen Bezug zwischen den relevanten Größen herzustellen: Vermögenswerte, Risiken und eingesetzte Schutzmaßnahmen (sowie die damit verbundenen Kosten) können so besser abgewogen werden.

Die häufigsten Gefahrenquellen für Daten

- Unachtsamer Umgang mit Daten und Zugangscodes (aufgeschriebene Passwörter etc.)
- Schlechte Passwort-Wahl und Mehrfachverwendung von Passwörtern
- Mangelndes Bewusstsein für die Notwendigkeit von Virenschutz und Firewalls
- Unachtsamer Umgang mit dem Internet und mangelnde Aufmerksamkeit, was die Sicherheit und Authentizität von Webseiten betrifft.
- Schlecht konfigurierte Sicherheits- und Serversysteme



Montage Stefan Schauer

Gastarbeiterinnen in Kärnten

Wissenschaftlerinnen gehen auf Spurensuche der weiblichen Arbeitsmigration.

Männlich, jung, voller Elan und Tatendrang, aus den südlichen Teilen Europas in den 1960er oder 1970er Jahren nach Österreich oder Deutschland kommend: das ist das typische Bild eines Gastarbeiters. Ein Forschungsprojekt am Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien widmet sich den weiblichen Gastarbeiterinnen, die in der häufig stereotypen Diskussion rund um Arbeitsmigration meist außer Acht gelassen werden. Im Zentrum steht dabei unter anderem die Auseinandersetzung mit den geschichtlichen Hintergründen der Migration und somit der Versuch, dadurch aktuelle Migrationsphänomene besser zu verstehen. Im Zuge des kürzlich gestarteten Projekts, an dem Viktorija Ratkovič, Elisabeth Koch, Manuela Saringer und Rosemarie Schöffmann arbeiten, soll das Bild der Gastarbeiterinnen als hilflose Opfer, die unter dem Migrationsprozess zu leiden hatten, kritisch hinterfragt werden. Sie möchten die Gastarbeiterinnen als selbstbestimmt handelnde Personen in den Mittelpunkt rücken. Dabei werden sie insbesondere auf die Lebens- und Arbeitsumstände dieser Frauen eingehen.

In dem Projekt, das durch die Privatstiftung der Kärntner Sparkasse gefördert wird, führen die Wissenschaftlerinnen Gespräche mit Zeitzeuginnen und versuchen so, die Lebensläufe von einzelnen Gastarbeiterinnen und deren Bedeutung für Kärnten herauszuarbeiten. Die Herangehensweise ist interdisziplinär: im Gegensatz zu rein kulturwissenschaftlichen Debatten rund um das Thema Arbeit wird in diesem Projekt auch ein sozio-ökonomischer Fokus auf die Themen Migration und Arbeit gelegt. Die Suche nach Zeitzeuginnen gestaltet sich jedoch schwierig. Viele der Gastarbeiterinnen in Kärnten waren in prekären Arbeitsverhältnissen tätig, auch bei den damals zuständigen Behörden finden sich wenige Dokumente dazu. Zu den ersten Ergebnissen des Projekts gehört folglich die Erkenntnis, dass – wie vielfach von der Frauen- und Geschlechterforschung beschrieben – gerade die Aufnahme von Frauen ins kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft durch strukturelle Bedingungen erschwert wird.

Geschlechterverwirrung im Netz



Im Rahmen des Seminars „Being online - (un)doing gender“ haben sich Studierende des Masterstudiengangs „Medien, Kommunikation und Kultur“ im Sommersemester 2011 mit Geschlechterkonstruktionen und der Möglichkeit zur Dekonstruktion von Geschlecht im Internet bzw. im Web 2.0 beschäftigt. Dabei stand die Frage im Mittelpunkt, wie das digitale Netz

dazu genutzt werden kann, stereotype Geschlechterbilder aufzubrechen und zu Diskussionen darüber anzuregen. Beantwortet haben die Studierenden diese Frage mittels eigener Interventionen im Internet.

Ausgehend von theoretischen Ansätzen zur Konstruktion von Geschlecht (Doing Gender) setzten sich die Studierenden zunächst damit auseinander, wie Geschlecht und Geschlechtszugehörigkeiten kulturell konstruiert werden. Auch die Rolle von Medien allgemein und des Internet im Speziellen wurde dabei erörtert. Bei Recherchen im digitalen Netz (in Video-clips, Foren, Online-Zeitschriften usw.) trafen die Studierenden auf unterschiedliche Repräsentationen von Geschlechtern, wobei jedoch traditionelle Geschlechterbilder überwogen. In einem zweiten Schritt beschäftigten sich die Studierenden mit der Dekonstruktion von Geschlecht. Dabei ging es darum aufzuzeigen, wie konventionelle Geschlechterbilder und -stereotype aufgebrochen und um subversive Darstellungen angereichert werden können.

Das Projekt „SamSox“

Bei ihrem medienpraktischen Projekt „SamSox“ organisierten sich die Studierenden schließlich in Gruppen, um unterschiedliche mediale Interventionen selbstständig zu konzipieren und danach umzusetzen. Dabei entstanden angeregte Forumsdiskussionen sowie kreative Medienprodukte, wie etwa eine Website, ein Weblog, eine Fotolove-Story, ein Video-Interview und eine Facebook-Präsenz, die sich alle um die fiktive Transgender-Figur „SamSox“ drehen. Die Projektergebnisse sind online abrufbar unter: www.samsox.aau.at. Sie wurden zu Semesterende in Form einer Minimesse der Universitätsöffentlichkeit vorgestellt. Das Projekt stellt ein Beispiel problemorientierten, konstruktivistischen Lernens dar, da sämtliche Projektschritte, von der Zielsetzung über die Konzeption und technische Realisierung bis hin zur Präsentation und Evaluation, von den Studierenden selbstständig erarbeitet wurden. Die Lehrkraft fungiert bei diesem Lernansatz als Unterstützerin und Moderatorin, überlässt den Studierenden aber größtmöglichen Gestaltungsfreiraum. Dies wirkt sich nicht nur positiv auf die Motivation der Studierenden aus, sondern ermöglicht auch intensive Lerneffekte.

Foto: M/O/T®



Abgeschlossen

20 Führungskräften wurde vom wissenschaftlichen Leiter des Lehrganges „Advanced Academic Business ManagerIn“, Robert Neumann, der akademische Grad „Master of Business Administration (MBA)“ verliehen. Die erfolgreichen AbsolventInnen: Karin Arnold, Felicitas Beier, Alexander Ertl, Viktor Fritsch, Wilhelm Granig, Josef Gröchenig, Ronald Hanisch, Andreas Huber, Anna Margarete Landes, Michael Lezczek, Denis Marinitzsch, Roswitha Minardi, Andrea Nagel, Andreas Ota, Andreas Plank, Reinhard Podesser, Gerald Schwaiger, Elisabeth Sickl, Florian Werknies und Erwin Zischka.

Gestartet

Zu Semesterbeginn startete erfolgreich das neue englischsprachige **Masterstudium „International Management“**. Insgesamt gab es rund 60 Bewerbungen aus dem In- und Ausland. Nach einem strengen Auswahlverfahren wurden 31 Studierende zum Studium zugelassen, davon stammen 15 aus dem Ausland u. a. aus Deutschland, Indien und der Ukraine.

Neu

Alte Menschen und Sorgeskultur. Der neue berufsbegleitende und interdisziplinäre **Universitätslehrgang „Palliative- und Dementia Care“** der IFF-Fakultät (www.aau.at/pallorg) wird in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie des UNION-HILFSWERK (KPG) angeboten. In besonderer Weise werden in diesem zweisemestrigen Lehrgang die Bedürfnisse älterer und demenziell veränderter Menschen am Lebensende in den Mittelpunkt gestellt und Grundlagen einer interprofessionellen Palliativversorgung im Alter gelehrt.

In Kürze

Im Oktober startet der nächste internationale **Universitätslehrgang „Palliative Care“** der IFF-Fakultät (www.aau.at/pallorg). Dieser schließt nach vier Semestern mit dem akademischen Grad „Master of Advanced Studies (MAS)“ ab und hat das Ziel, medizinische, pflegerische, psychosoziale, theologisch-ethische und organisationale Kompetenzen für die Weiterentwicklung in der palliativen Versorgung zu vermitteln.



Online-Prüfung mit rund
70 Studierenden im Hörsaal C

Schwindeln kaum möglich

Studierende der Alpen-Adria-Universität können nun mit ihrem eigenen Laptop zu Prüfungen antreten. Schwindeln wird durch eine „sichere Prüfungsumgebung“ fast unmöglich und der Korrekturaufwand ist gering.

Mit dem eigenen Laptop zur Prüfung anzutreten könnte das Schwindeln erleichtern. Aber ganz so einfach ist das nicht, genau das Gegenteil ist der Fall. Die Fachabteilung eLearning Services der Alpen-Adria-Universität, unter der Leitung von Gabriele Frankl, entwickelte eine „sichere Prüfungsumgebung“, die Schwindeln extrem einschränkt. „Studierende, die sich zur Prüfung angemeldet haben, booten die Daten von einem USB-Stick oder einer DVD“, erklärt Gabriele Frankl. „Die Boot-Umgebung verhindert, dass Studierende auf ihre eigenen Dateien am Rechner Zugriff haben.“ Sollte kein eigener Laptop zur Verfügung stehen, so gibt es rund 50 Leihgeräte.

Prüfungsform der Zukunft

Ende Sommersemester wurden fünf Prüfungen mit dem neuen System im Testbetrieb durchgeführt. „Es hat alles reibungslos und einwandfrei funktioniert. Die Lehrenden sind dem neuen Prüfungssystem gegenüber sehr aufgeschlossen“, freut sich Gabriele Frankl. Dies bestätigt auch Lehrveranstaltungsleiter Gottfried Haber, der die Prüfung mit der elektronischen Prüfungsmethode durchgeführt hat: „e-Testing ist die Prüfungsform der Zukunft: in einer Endausbaustufe gibt es keine fixen Prüfungstermine mehr, sondern man kann alle Prüfungen innerhalb von Prüfungswochen zeitlich flexibel ablegen und erhält dann auch noch unmittelbares Feedback zum Prüfungserfolg. Die sichere Prüfungsumgebung an der Universität Klagenfurt funktioniert im Testbetrieb schon einwandfrei: schnell, sicher, komfortabel für Lehrende und Studierende – ein Ausbau dieser Möglichkeiten ist eine Chance für unsere Uni, österreichweit und sogar europaweit Pionierarbeit zu leisten.“

Prüfung per Mausclick

Die Idee der online-Klausuren gibt es schon sehr lange, aber bis dato fehlte für die Umsetzung einfach die Kapazität in den Computerräumen, die mit rund 15 Plätzen limitiert ist. „Das System würde es schaffen, zeitgleich bis zu 250 Studierende zu prüfen. Unsere Hörsäle haben aber noch nicht die technische Infrastruktur, wie etwa eine Stromversorgung für jeden Arbeitsplatz oder einen LAN-Zugang“, sagt Frankl. Derzeit können bis zu 70 Studierende zeitgleich ihre Prüfung schreiben.

Das Prüfungssystem ist sehr vielfältig und reicht von Multiple-Choice-Fragen, Lückentexten, numerischen Antworten bis hin zu Freitextantworten. Schwindeln wird fast unmöglich, da Fragen und Antworten durchgemischt werden. „Studierende, die bei der Prüfung nebeneinander sitzen, bekommen nicht zur gleichen Zeit die gleiche Frage. Und zusätzlich werden bei der gleichen Frage die Antwortmöglichkeiten durchgemischt“, erklärt Frankl.

Transparent, effizient und zeitsparend

Das elektronische Prüfungssystem weist für Studierende und Lehrende viele Vorteile auf: Durch den geringen Korrekturaufwand liegen die Prüfungsergebnisse viel schneller vor, da Multiple-Choice-Fragen automatisch ausgewertet werden. Lehrende können Feedback zur Klausur bzw. zu den einzelnen Fragen geben, und dadurch wird die Prüfung für die Studierenden transparenter.

Auch das manchmal mühevoll Entziffern der Handschriften von Studierenden fällt weg und die Klausur wird lesbarer, übersichtlicher und strukturierter. „Es wurde von August Fenk eine ‚Guideline‘ für Lehrende verfasst, wie man gute Multiple-Choice-Fragen erstellt, um fundiertes Wissen abzufragen“, sagt Frankl. Das elektronische Prüfungssystem setzt natürlich voraus, dass Studierende sicher mit einem Laptop umgehen können.

Die AAU hat hier österreichweit eine Vorreiterrolle übernommen, nur die ETH-Zürich und die Humboldt-Universität Berlin verwenden ein ähnliches System. Ziel ist es, dieses Konzept auf viele Studienfächer auszuweiten.



„Zeitgemäßes Lehren bedingt
auch zeitgemäßes Prüfen.“

Gabriele Frankl, eLearning

AbsolventInnenbefragung an der AAU

Die Rahmenbedingungen des Studiums, die Zufriedenheit mit den Studienbedingungen oder das Gesundheitsverhalten von Absolventinnen und Absolventen der Alpen-Adria-Universität wurden in einer Studie von Gunhild Sagmeister (Institut für Soziologie) erhoben.

Von den 776 Absolventinnen und Absolventen im Studienjahr 2010/11, die bis Mitte Juni ihr Studium abgeschlossen hatten, haben 590 den online-Fragebogen ausgefüllt, das entspricht einem Rücklauf von 76 Prozent. Bei den abgeschlossenen Studien entfielen 207 auf Bachelorabschlüsse und 348 auf Masterabschlüsse. Insgesamt haben 31 Prozent ein Wirtschaftsstudium, je 18 Prozent Pädagogik, Psychologie oder ein Lehramt absolviert, acht Prozent Medienkommunikation und sieben Prozent ein Technikstudium.

Studiendauer und Erwerbstätigkeit

Die Studiendauer betrug für ein Bachelorstudium im Mittel 7,8 Semester, für ein Diplomstudium 12,2 Semester mit einer Spannweite zwischen 13,5 Semester bei der Betriebswirtschaft und 11,6 Semester bei der Medienkommunikation. Die durchschnittlich aufgewendete Wochenarbeitszeit für das Studium betrug bei 40 Prozent der Befragten 21 bis 30 Stunden und bei 29 Prozent bis zu 20 Stunden pro Woche. 92 Prozent der befragten AbsolventInnen gaben an, während des Studiums erwerbstätig gewesen zu sein. Ein Viertel der AbsolventInnen haben mit dem Gedanken gespielt, ihr Studium abzubrechen. Andrea Felnémeti, Leiterin der Psychologischen Beratungsstelle für Studierende an der AAU, hat dafür folgende mögliche Erklärung: „Ein Teil der Studienabbrüche sind ‚geplante‘ Abbrüche. Studierende sind in einer Studienrichtung ‚zwischengeparkt‘, bis sie im gewünschten Fach, für welches sie eine Aufnahmeprüfung bestehen müssen, aufgenommen werden. Andere wiederum stellen fest, dass das Studium nicht ihren Vorstellungen oder Interessen entspricht, da zum Beispiel ein Anglistik-Studium nicht nur aus der Sprachbeherrschung, sondern auch aus Literatur besteht. Manche der Studierenden sind auch voll erwerbstätig und müssen erkennen, dass für sie die Belastung durch Job, Studium und eventuell Familie doch zu viel ist.“

Studienzufriedenheit

Die Zufriedenheit mit dem Studium und seinen Rahmenbedingungen hängt sehr stark mit dem jeweiligen Fachbereich zusammen. Größere Unterschiede gibt es beim Zugang zu Pflichtlehrveranstaltungen, Unterstützung durch die Sekretariate oder beim Feedback durch die Lehrenden, wo insbesondere bei großen Studienrichtungen wie z. B. der Psychologie noch Probleme auftreten. Die Betreuung der Abschlussarbeiten ist in der Pädagogik dennoch sehr gut. Ein Viertel der Bachelor-AbsolventInnen werden ihr Studium fortsetzen, mehr als die Hälfte erwartet sich eine adäquate Tätigkeit nach dem Studium, allerdings rechnen 42 Prozent mit Schwierigkeiten, einen der Ausbildung entsprechenden Job zu finden. Über 90 Prozent der befragten AbsolventInnen würden sich wieder für ein Studium entscheiden, davon die meisten wieder für dasselbe Fach. Die Studie befasste sich auch mit dem Gesundheitsverhalten der AbsolventInnen.

Die Detail-Ergebnisse können unter: www.aau.at/unisono nachgelesen werden.

Kommentar

Helmut Guggenberger

„Traditionelle“ und „neue“ Abschlussformen – empirische Hinweise zur heiklen Frage der Employability



Zwei prominente Ziele des Bologna-Prozesses sind im Endbericht zur „Arbeitssituation von Universitäts- und FachhochschulabsolventInnen“ thematisiert: Förderung internationaler Mobilität von Studierenden sowie Unterstützung von Beschäftigungsfähigkeit nach dem ersten der drei Zyklen. Die Ergebnisse unserer Studie wurden in österreichischen Medien relativ breit diskutiert; im Vordergrund standen die auffällig niedrigeren Gehälter von Absolventinnen, noch mehr aber die Frage, ob es eine „Generation Praktikum“ gebe. Weniger wahrgenommen wurden Aussagen zur Fragestellung, wie es um die „Beschäftigungsfähigkeit“ von Bachelor-AbsolventInnen (anders gesagt: die berufliche Umsetzung dieser neuen Abschlüsse) bestellt sei. „Neu“ – was ihre Organisationsform, aber auch Erwartungen an sie betrifft – sind die im Rahmen des Bologna-Prozesses eingerichteten Bachelor- und Masterstudien zweifellos. Dabei verweist das Wissenschaftsministerium, etwa gestützt auf die vom Institut für Höhere Studien durchgeführte „Studierendensozialerhebung“, auf einen sehr hohen Anteil von Bachelor-AbsolventInnen, die unmittelbar folgend ein „konsekutives“ Masterstudium aufnehmen.

Um Charakteristika der neuen Bachelor-Abschlüsse und Differenzen zu den traditionellen Diplom-Abschlüssen zu identifizieren, wurden im Bericht ausgewählte Ergebnisse vorgestellt. Gemessen an laut der öffentlichen Diskussion zu Erwartendem fanden wir wenig dramatische Unterschiede zwischen „traditionellen“ (Mag., Dipl.-Ing.) und „neuen“ (Bachelor-)Abschlüssen und kaum Nachteile für letztgenannte – das mag je nach Erwartungshaltung enttäuschen oder zufrieden stellen. Deutliche Unterschiede sahen wir hingegen zwischen den Hochschularten – was wohl auch den divergierenden Aufgabenstellungen (stärkere wissenschaftliche bzw. Grundlagen-Orientierung an Universitäten vs. stärkerer Praxis-, Anwendungsbezug an Fachhochschulen) entsprechen dürfte und den unterschiedlichen Bedingungen an den Institutionen zuzuschreiben ist. – Die Ergebnisse der österreichischen Graduiertenstudie könnten dazu beitragen, die oft eindimensional (bloß an employability orientiert) geführte Diskussion um berufliche „Verwertung“ von Studienabschlüssen sachlich und auf Daten basiert zu führen.

Die Studie zum Download finden Sie unter: http://www.bmwf.gv.at/fileadmin/user_upload/ausendung/ARUFA_Endbericht_Maerz_2011.pdf

Helmut Guggenberger
ist Wissenschaftler am Institut für Soziologie.



„Generation Praktikum“ gibt es nicht

Uni- und FH-AbsolventInnen sind nur kurz auf Arbeitsuche, der Großteil findet einen adäquaten Arbeitsplatz, die reguläre Beschäftigung dominiert, und die HochschulabsolventInnen verfügen über ein überdurchschnittliches Einkommen.

Dies sind die Ergebnisse einer umfangreichen Befragung zur „Arbeitssituation von Universitäts- und FachhochschulabsolventInnen“ in Österreich, beauftragt vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Den Zuschlag erhielt eine renommierte Institution der internationalen Hochschulforschung, nämlich das International Center for Higher Education Research in Kassel. Federführend war Harald Schomburg (INCHER-Kassel), mitgewirkt hat Helmut Guggenberger vom Institut für Soziologie der Alpen-Adria-Universität. Zur online-Befragung waren über 114.000 AbsolventInnen von 21 öffentlichen Universitäten und 15 Fachhochschulen eingeladen worden. Mehr als 23.000 AbsolventInnen aus den Abschlussjahrgängen 2003/04 bis 2007/08 haben sich beteiligt.

Schneller Übergang in Erwerbsphase

Der Übergang in die Berufstätigkeit nach Studienabschluss gelingt den AbsolventInnen sehr gut. Fast die Hälfte von ihnen (46 Prozent) setzen ihre Erwerbstätigkeit fort, die sie schon während des Studiums hatten. Nach einer Übergangszeit von sechs Monaten sind bereits 80 Prozent berufstätig. 13 Prozent der Erwerbstätigen suchen bis zu zwölf Monate und acht Prozent brauchen länger als ein Jahr für ihre erste Beschäftigung. Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle dazu: „Dieser schnelle Übergang in die Erwerbsphase und in qualifizierte Jobs ist das beste Zeugnis, das Uni und FHs ausgestellt bekommen können.“ Insgesamt 60 Prozent der erwerbstätigen AbsolventInnen sind bereits im ersten Dienstverhältnis unbefristet beschäftigt, 72 Prozent arbeiten Vollzeit. Dies zeigt deutlich, dass die vielzitierte „Generation Praktikum“ ein Mythos bleibt und Studierende nach dem Studienabschluss nicht ein Praktikum nach dem anderen absolvieren müssen.

Ungleiche Einkommensverhältnisse

Die Einkommenssituation von Frauen zeigt ein wenig erfreuliches Bild. So verdienen Absolventinnen bereits in ihrer ersten Beschäftigung knapp 20 Prozent weniger als die männlichen Kollegen, unabhängig von der Fachrichtung. AbsolventInnen verfügen im Durchschnitt über ein Bruttoeinkommen von 2.551 Euro monatlich, Vollzeit-Beschäftigte über 2.856 Euro. Erhebliche Unterschiede im Einkommen gibt es zwischen den Studienfachrichtungen: So verdienen MedizinerInnen, IngenieurInnen und SozialwissenschaftlerInnen deutlich mehr als Geistes- und KulturwissenschaftlerInnen, KünstlerInnen und NaturwissenschaftlerInnen. In Österreich dominiert mittlerweile die Beschäftigung im Privatsektor (58 Prozent).

Studium und Beruf

Die AbsolventInnen sind zumeist in Bereichen tätig, in denen sie ihre im Studium erworbenen Qualifikationen nutzen können. Knapp drei Viertel der Befragten sind der Ansicht, dass sie „niveaudäquat“ beschäftigt sind, nur 13 Prozent halten sich für ihren derzeitigen Job für überqualifiziert.

Bestätigt wird, dass je höher die Ausbildung ist, desto geringer das Risiko, arbeitslos zu werden. Grundsätzlich zeigt die Studie gute Beschäftigungsbedingungen und eine hohe Berufszufriedenheit. Die klare Aussage der AbsolventInnen ist, dass sich ein Studium gelohnt hat.

IHRE KARRIERE WARTET!

JETZT LEBENSLAUF ANLEGEN UNTER
KLEINEZEITUNG.AT/KARRIERE



kleinezeitung.at/karriere

Mit **JOB NAVI³** - exklusiv im Karrierenetzwerk von
kleinezeitung.at, DiePresse.com und willhaben.at - finden
Sie garantiert den Job, der perfekt zu Ihnen passt.

MEINE KLEINE.

**KLEINE
ZEITUNG**
www.kleinezeitung.at

Startschuss für die Karriere

Die Alpen-Adria-Universität präsentierte am 13. Oktober die connect 2011 – die bedeutendste Job- und Karrieremesse im Süden Österreichs.

Eröffnet wurde die Messe bereits am Vorabend – mit der Kelag-HR-Night: die perfekte Gelegenheit zum brancheninternen Austausch und Networking in angenehmer Atmosphäre. Ein interessanter Impulsvortrag von Othmar Hill, Autor und Gründer der gleichnamigen Personal- und Managementberatung HILL International, persönliche Gespräche und Diskussionen rund um das Thema Personalmanagement füllten den Abend. Am Messetag nutzten rund 3.500 BesucherInnen die connect als Kommunikationsplattform, um sich direkt am Campus über nationale und internationale Unternehmen zu informieren, Job- und Karrieremöglichkeiten zu eruieren und persönliche Gespräche zu führen. „Auch heuer hat die Alpen-Adria-Universität im Rahmen der connect Unternehmen und Institutionen aus den verschiedensten Branchen mit motivierten Studierenden und AbsolventInnen aller Bildungsinstitutionen aus der Region erfolgreich vernetzt“, sagt Rektor Heinrich C. Mayr.

Über 50 Unternehmen und Institutionen präsentierten ihre Karrieremöglichkeiten und traten mit potenziellen MitarbeiterInnen direkt in Kontakt. Die Impulsvorträge, in denen ExpertInnen über Karrierewege, Zusatzqualifikationen und über Mobilitätsprogramme der AAU referierten, waren sehr gut besucht. Auch die Job-Wall, die Möglichkeit zum Lebenslauf-Check und die Chance, ein professionelles Bewerbungsfoto schießen zu lassen, erwiesen sich als Anziehungspunkte für die MessebesucherInnen.

Josef Sibitz

Landesgeschäftsführer AMS Kärnten

„Ausbildung lohnt sich! Denn AMS-Studien zeigen: Personen ohne Berufsabschluss haben ein vielfach höheres Risiko, arbeitslos zu werden, als beispielsweise AkademikerInnen. Eine gute Ausbildung ist daher der wichtigste Schritt für den erfolgreichen Berufseinstieg. Um die Auswahl des richtigen Jobs zu erleichtern, sind Veranstaltungen wie die connect überaus wichtig.“

Siegfried Spanz

Geschäftsführer Fachhochschule Kärnten

„Mit einem Studium an der Fachhochschule Kärnten sind unsere Studierenden und AbsolventInnen durch die Kombination aus Wissenschaft und Praxis optimal auf den Jobeinstieg vorbereitet. Das zeigt sich insbesondere auch dadurch, dass wir mit vielen Ausstellern auch im Studien- und Forschungsbetrieb zusammenarbeiten. Die connect ist eine sehr gute Gelegenheit, Betriebe und Studierende sowie AbsolventInnen noch näher zusammenzuführen.“

Hofer KG

Zweigniederlassung Kärnten

„Die connect stellt für die Hofer KG seit acht Jahren eine wertvolle Kommunikationsplattform dar, um mit Studierenden bzw. AbsolventInnen in Kontakt zu treten. Für unsere Zweigniederlassung in Kärnten ist die AAU mit dieser überregional bekannten Job- und Karrieremesse ein



wichtiger Impulsgeber, um mögliche Nachwuchsführungskräfte mit Führungsqualitäten und hoher Einsatzbereitschaft über unser Trainee-Programm zu informieren.“

Susanne Harringer

Personalentwicklung Bosch Mahle TurboSystems

„Die connect zählt für Bosch Mahle TurboSystems durch die hohe regionale Bedeutung zu den wichtigsten Recruiting-Events. Bereits im letzten Jahr konnten wir zahlreiche, interessante Kontakte knüpfen – von HTL-AbsolventInnen über Studierende bis hin zu BesucherInnen mit mehrjähriger Berufserfahrung. Die connect hat den Bekanntheitsgrad unseres jungen Produktionsstandortes für Turbolader enorm gesteigert. Inzwischen gehören motivierte und qualifizierte BewerberInnen zu unserem Team und haben ihre Karriere im Automotivesektor gestartet.“

LINDNER

**** SEEPARK HOTEL
CONGRESS & SPA
Klagenfurt am Wörthersee

Nach Herzenslust schlemmen –
bei unserem kulinarischen Spezialitätenbuffet!

**SONNTAGS
BRUNCH**

jeden Sonntag 12.00 bis 14.30 Uhr

€ 32,- p.P. inkl. 1 Glas Schlumberger Sekt Rosé Secco

Kinder bis 6 Jahre frei, Kinder bis 12 Jahre zahlen die Hälfte.

Spezial-Sonntagsbrunches:

30. Okt. | 18. Dez. **JAZZ-BRUNCH** mit den *Swinging Strings*

06. Nov. | 04. Dez. **KINDERBRUNCH** mit Kinderbetreuung und
eigenem Kinderbuffet

27. Nov. **SWINGING BRUNCH** mit der *Carinthian Swing Combo*



RESERVIERUNG

T +43 463 204499-763 | info.klagenfurt@lindnerhotels.at

A-9020 Klagenfurt am Wörthersee | Universitätsstraße 104

www.lindnerhotels.at



„Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft QUER denken“ – eine Einladung!

Haben Sie Lust, den Spuren eines „etwas anderen Wissenschaftsvereins“ zu folgen? Der Universitäts.club | Wissenschaftsverein Kärnten versteht sich als Plattform für kritische Reflexion und Diskussion gesellschaftsrelevanter Probleme und Entwicklungen. Sein Verständnis von Wissenschaft und Forschung setzt bewusst Schwerpunkte in der Zusammenarbeit zwischen Theorie und Praxis.

Zunächst einmal versteht sich Interdisziplinarität als „conditio sine qua non“: Das wechselseitige Durchdringen einzelner wissenschaftlicher Fachbereiche eröffnet mitunter äußerst innovative und kreative Perspektiven, zumeist erweist es sich auch für das jeweils betroffene Spezialistentum als besonders fruchtbar. Ganz im Sinne von Georg Christoph Lichtenberg, einem deutschen Naturwissenschaftler und Philosophen, der schon im 18. Jahrhundert, am Beispiel eines Spezialfachs weitsichtig feststellte: „Wer nichts als Chemie versteht, versteht auch die nicht recht.“

Etwas radikaler erweist sich der Anspruch, Wissenschaft transdisziplinär auszurichten. Dabei geht es nicht nur um die Vermittlung von Praxis und Wissenschaft – ein zentrales Anliegen des Wissenschaftsvereins –, sondern bis hin zu einer an den Bedürfnissen der Gesellschaft orientierten wissenschaftlichen Forschung. Nicht in die Gesellschaft hineindoziern, sondern z. B. durch die Organisation von Diskursen die Alltagsverhältnisse aufnehmen, reflektieren und – quasi gegen die traditionelle Laufrichtung – hernach erst in die Höhen der Wissenschaft hinauftragen.

Der Universitäts.club | Wissenschaftsverein Kärnten steht für ein umfassendes und vielfältiges Wissenspanorama in einem ganzheitlich orientierten Rollenverständnis von Wissenschaft und Forschung. Expertinnen und Experten der Universität sind ebenso herzlich eingeladen, sich mit „queren“ Ideen in dieses „Projekt“ einzubringen, wie Vertreterinnen und Vertreter bzw. Interessierte aus Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft.

Gelegenheit für Kontakte sind reichlich vorhanden: Nutzen Sie die zahlreichen Veranstaltungen des Wissenschaftsvereins für persönliche Gespräche oder orientieren Sie sich vorerst einmal auf der neu eingerichteten Homepage www.uniclub.aau.at.

Helmut Friessner



Mit der Reihe Kunst | Wissenschaft | Gesellschaft setzt der Wissenschaftsverein die von Irmgard Bohunovsky organisierte Symposiumsreihe „Kunst und Gesellschaft“ abwechselnd in Villach – die Stadt ist als Kooperationspartner mit an Bord – und in Klagenfurt fort: Bazon Brock (oben) und Konrad Paul Liessmann (unten) reflektierten und variierten am 15. Oktober im Bambergsaal des Parkhotel Villach Denkmotive zwischen Optimismus und Pessimismus.



Unter dem Motto „Quer denken“ treffen am 8. November um 18.00 Uhr im Stiftungssaal der Universität die Kulturen von Natur- und Geisteswissenschaften aufeinander: Thomas Macho (oben) und Josef H. Reichholf (unten) erörtern das Thema „Ursprung und Sinn von Schönheit“ aus ihren jeweils spezifischen Perspektiven. Diese Veranstaltung aus der Reihe „Mensch und Natur“ ist eine Kooperation mit dem Naturwissenschaftlichen Verein Kärnten.



Fotos: uniclub

Universitäts.club-Tipps:

27. bis 30. Oktober:

Akademie Friesach: Das Bild vom Mittelalter. Festsaal Fürstenhof. Programminfos: www.aau.at/af

8. November:

„Ursprung und Sinn von Schönheit“ mit Josef H. Reichholf und Thomas Macho, 18.00 Uhr, Stiftungssaal der Universität. Infos: www.uniclub.aau.at

10. November:

Aus der Reihe „Umwelt und Wirtschaft. Geht das (gut)?“: Manfred Prisching zum Thema „Brauchen wir Katastrophen?“, 18.00 Uhr, Stiftungssaal der Universität. Infos: www.uniclub.aau.at

29. November bis 1. Dezember:

Jugoslawienkonferenz, Stiftungssaal der Universität. Infos: <http://www.aau.at/frieden/inhalt/861htm>

7. Dezember:

Weil(h)nachte(rl)n. Die stimmige und launige Weihnachtsfeier des Universitäts.club | Wissenschaftsverein Kärnten, Raj, 19.00 Uhr.

Diese Seite ist eine Kooperation mit dem Universitäts.club.



Valentina Shiyachka:
„Nur wer seinen eigenen Weg geht,
kann nicht überholt werden.“

Valentina Shiyachka sorgt für Know-how-Transfer ins Ausland

„Das breite Grundwissen, das ich mir im Studium erworben habe, hilft mir im beruflichen Alltag, Schnittstellen zu verstehen und Zusammenhänge zu erkennen“, meint Valentina Shiyachka.

Die gebürtige Bulgarin kam direkt nach der Matura nach Österreich und erlernte während der Sommermonate die deutsche Sprache. Im Herbst 2001 begann sie an der Alpen-Adria-Universität mit dem Studium der Angewandten Betriebswirtschaft mit den Schwerpunkten Steuern und öffentliche Betriebswirtschaftslehre. Ihr großes Interesse an Sprachen führte sie zusätzlich zum Slawistik-Studium mit den Hauptfächern Russisch und Slowenisch. Das Studium „Wirtschaft und Recht“ rundete ihr betriebswirtschaftliches Wissen ab. Sie hat alle drei Studien erfolgreich abgeschlossen.

Auslandserfahrung und Sprachkenntnisse sind wichtig

„Auslandsaufenthalte und multiple Sprachkenntnisse lesen sich in Lebensläufen besonders gut“, meint Shiyachka. So absolvierte auch sie während ihrer Studienzeit zwei Auslandsaufenthalte. Einmal ging es an die Universität Harvard in Boston zur Literaturrecherche und das andere Mal baute sie ihre Russischkenntnisse im Rahmen eines Sommercollegues in Moskau aus. Neben ihrer Muttersprache Bulgarisch spricht die junge Wahlkärntnerin Deutsch, Englisch, Russisch sowie Slowenisch und erweitert gerade ihre Serbischkenntnisse.

Eine generalistische Tätigkeit

„Mein Studium war sehr breit gefächert, daher war für mich klar, dass ich nach einer Position suchen werde, die auch so generalistisch ist“, erzählt die Sprachbegabte. Allerdings musste sie in dieser Hinsicht nicht selbst aktiv suchen, sondern wurde von der STRABAG, noch während ihres Studiums, zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen und sofort engagiert.

Seit Oktober 2007 ist Valentina Shiyachka in der kaufmännischen Verwaltung des STRABAG-Konzerns (BRVZ GmbH) in Spittal tätig. Nach einem 9-monatigen Traineeprogramm ist sie als Landeskoordinatorin in der Abteilung Internationale Koordination für Serbien und Montenegro das Bindeglied zwischen den beiden Ländern zu der STRABAG-Zentrale in Spittal.

Als rechte Hand des lokalen Geschäftsführers unterstützt sie fachlich und organisatorisch die administrative Verwaltungseinheit in Belgrad und vertritt dabei die österreichische Seite der STRABAG. Zu ihren Hauptaufgaben gehört die Betreuung von abteilungsübergreifenden Projekten, Prozessoptimierung, laufende Vermittlung der Konzerngrundsätze sowie Mitwirkung bei der Umsetzung von Konzernrichtlinien und -Standards.

Die Tätigkeiten als Landeskoordinatorin sind sehr abwechslungsreich, und eine gewisse Anwesenheit vor Ort ist erforderlich, um den Kontakt zu den lokalen MitarbeiterInnen aufrecht zu erhalten. „Neue Standorte brauchen in der Anfangszeit mehr Betreuungsaufwand: Es ist wichtig, eine gewisse Nähe und ein Vertrauensverhältnis zu den MitarbeiterInnen aufzubauen“, beschreibt die 29-Jährige ihren Einstieg als Landeskoordinatorin. Vor allem die Kommunikationsfähigkeit bei den Vermittlungsarbeiten ist für sie eine wichtige persönliche Kompetenz. „Wenn der Zugang zu den MitarbeiterInnen passt, funktioniert die Arbeit einfach viel besser, leichter und schneller“, ist sie sich sicher.

Nach Bulgarien fährt Valentina Shiyachka nur mehr, wenn sie ihre Familie und FreundInnen besucht, Kärnten ist mittlerweile zu ihrer zweiten Heimat geworden. Ihre Freizeit verbringt Valentina Shiyachka meistens in der Natur, im Sommer mit Bergsteigen, Laufen, Radfahren, Schwimmen und im Winter mit Skitouren und Skifahren. Besonders stolz ist die junge Sportlerin auf ihre heurige Erstbesteigung des Großglockners. Auch wenn sie nach ihren sportlichen Aktivitäten müde ist, fühlt sie sich danach befreit und voller Energie für weitere interessante Aufgaben in ihrer beruflichen Tätigkeit bei der STRABAG.

UNIKUM vertieft sich im Karst und in die Philosophie

Im Rahmen der trilateralen Projektreihe Vertiefung führt das Universitätskulturzentrum UNIKUM sein Publikum nun weiter hinein in den Karst und kooperiert mit dem Theater Trotamora und mit der Philosophie



Foto: Gerhard Maurer

Nach der erfolgreichen Kunstaktion HAUS-BERG-VERBOT am Kärntner Dobratsch (mit einem Auftritt von Paul Gulda) im letzten Sommer zur Erinnerung an das „Judenverbot“ im Jahr 1921 folgte am 15. Oktober RÜCKZIEHER | ŠKARJICE | ROVESCIATA, ein politisches „FUSSBALLTHEATER“ unter der Regie von Marjan Štikar. Spielort war der Fußballplatz von Obrov im slowenischen Karst nahe der kroatischen Grenze. Er befindet sich am Grunde einer tiefen Doline abseits des Dorfes. Für Marjan Štikar, den Leiter und Regisseur der Theater-

gruppe Trotamora, verkörpert der Platz nicht weniger als „die große Welt“. Der Bezug zu den Nationalitätenkonflikten in der Region sowie die Einbeziehung der örtlichen Bevölkerung sind – wie bei allen Theaterprojekten Štikars – integraler Bestandteil des Konzeptes. An politischer Brisanz hat es nicht gefehlt.



Verschlungen im Meerauge

Nach den vielbeachteten Projekten LABYRINTH (2005) und VERWESEN (2007) ging im September die dritte gemeinsame Produktion des UNIKUM mit der KünstlerInnengruppe „Philosophische Versuchsreihen“ über die Bühne. Spielort der multimedialen Forschungsreise AUF-TAUCH-STATION war der Lakeside Science & Technology Park in Klagenfurt, von wo aus „eine phantastische Reise in die karstigen Ober- und Untergründe von Kärnten bis zum Mittelmeer“ unternommen wurde. Die KünstlerInnen bildeten eine utopische Forschungscrew, die mit einem imaginären Tauchboot dem Mythos auf den Grund geht. Einer alten Sage nach besteht eine unterirdische Verbindung zwischen dem Meerauge/Jezerce im Kärntner Bodental und der Adria: „In den rhizomatischen Gängen im Karst ist einiges verborgen, so viel steht fest.“

„Kant auf 180“

Fortsetzung finden die „Philosophischen Versuchsreihen“ in der aktuellen Ausstellung „Kant auf 180“ am kunst.standort.sterneckstraße (IFF), die noch das laufende Wintersemester über frei zu besichtigen und zu beforschen ist.

„Dass Kunst ein Teil von Kultur ist, dass sich die Kultur aus der Gesellschaft, der Wissenschaft und der Kunst ergibt, dass Philosophie notwendig ist, um überhaupt einen solchen Diskurs anzustellen und stetig an diesem ‚dran zu bleiben‘, dass Wissenschaft sich inzwischen auch in der Kunst Erkenntnisse holt, sind ebenso Fakten wie die Notwendigkeit, diese Interaktionen nicht nur stehen zu lassen, sondern sie weiter zu treiben und auch weiter zu betreiben“, erklärt Tina Perisutti die Zusammenhänge zwischen großen Begriffen und deren mögliche (Be-)Deutungen.



Foto: Nikolaj Fogh-Nielsen

Sie bildet neben Daniel Kainz, Ines Kuttig, Katja Langeland, Robert Lauritsch und Nikolaus Meixner den Verein Philosophische Versuchsreihen, der sich die Aufgabe gestellt hat, „Philosophie in der Praxis erlebbar zu machen.“ Kant auf 180 ist eine Möglichkeit, um von der Abstraktion der Begrifflichkeit in die Praxis zu kommen, indem über die Ausdrucksmöglichkeiten der Kunst eine sinnliche Begegnung stattfinden kann und „zum Selbstdenken“ (nach Kant) aufruft.



Aktion GrenzCheck

Seit 2007 schon ist die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt Mitglied beim österreichischen Science Center Netzwerk, dessen Wanderausstellung „Grenzgenial“ demnächst in Klagenfurt Station machen wird.

Vom 10. November bis 15. Dezember wird die interaktive Exhibit-Show in der Zentrale der Wiener Städtischen am St. Weiter Ring gezeigt und ist vornehmlich an Kinder und Jugendliche gerichtet. Zwei Exponate aber werden an einer „Expositur“ an der Universität (Ostbrücke) aufgestellt – als Animation für die erwachsene Universitätscommunity. „GrenzCheck“ nennt sich hier die Aktion im Rahmen von Wissen schafft Kunst, bei der alle Interessierten ein persönliches, politisches, merkantiles, philosophisches oder sonstiges Statement zu „Grenze“ unmittelbar zu Papier bringen können. Ein Abschluss-happening ist für Mitte Dezember geplant. Die Ergebnisse sollten auch die an der Alpen-Adria-Universität schon lange intensiv betriebene Forschung zu Grenzöffnungen wieder ein Stück weiter bringen, darum bemüht sich jedenfalls Marc Hill von der Abteilung für Interkulturelle Bildung, der mit Barbara Maier und Romy Müller von UNI Services für die Umsetzung sorgt.

www.science-center-net.at

Wissen schafft Kultur

„Die Zukunft gehört der Gewaltlosigkeit und der Versöhnung der Kulturen – davon bin ich überzeugt.“

(Stéphane Hessel)

WISSEN SCHAFFT KULTUR, die Vorlesungsreihe von Alpen-Adria-Universität, Universitäts.club und Lakeside Park, geht bereits in das 5. Semester, diesmal unter dem Motto der Versöhnung nach Stéphane Hessel. Der Demograph **Rainer Münz** macht am 9. November den Auftakt mit „Schuld und Schulden. Das Dilemma der Politik und die Zukunft der Eurozone“.

Die Wirtschaftskrise vor drei Jahren hat zur größten Krise der Euro-Länder geführt. Münz, der in den 1990er Jahren auch an der Universität Klagenfurt gelehrt hat und derzeit die Forschungsabteilung der Erste Group leitet, bringt einen Überblick über die Entstehung des Desasters und zeigt mögliche weitere Szenarien auf.

Für den großen deutschen Friedensaktivist **Ekkehardt Krippendorff** ist klar, dass es der Einbeziehung von Wissenschaft, Kunst und Kultur braucht, „um auf breiter Basis eine Kultur des Friedens zu entwickeln, die längerfristig auch die Politik nachhaltig beeinflusst.“ Er referiert am 30. November über „Eine europäische Friedenskultur“. Seine Vorlesung findet im Rahmen der Internationalen Tagung „20 Jahre Kriegsbeginn in Jugoslawien. Verantwortung und Herausforderungen einer Europäischen Friedenskultur“ statt. Werner Wintersteiner, Leiter des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik, wird mit einem Dialog mit Krippendorff anschließen.

Anneliese Rohrer hat mit ihrem jüngsten Buch „Ende des Gehorsams“ schon für großen Aufruhr gesorgt. In Klagenfurt wird die gebürtige Wolfsbergerin am 14. Dezember ihren Aufruf „Endlich handeln!“ weiter verfolgen und wohl auch schon von Wirkungen berichten können. Die vielfach ausgezeichnete langjährige Journalistin der Tageszeitung „Die Presse“ nimmt das „träge gewordene“ Individuum in die Verantwortung.

Am 18. Januar 2012 kommt der im Vorjahr wegen Krankheit ausgefallene Schriftsteller **Michael Köhlmeier**. Er wehrt sich entschieden gegen eine „Widerständigkeit“ von Literatur, denn, so proklamiert er in der Ankündigung, „Literatur steht in keinem, und zwar in gar keinem Interesse von irgendwas oder irgendwem! Im Gegenteil: Dort wo sich Literatur in den Dienst einer, außerhalb von ihr liegenden Sache stellt, wird sie schlecht.“ Diese Vorlesung geschieht in Kooperation mit dem Robert-Musil-Institut und dem Radiosender Ö1 und wird als Dialog gestaltet: „Zeitgenossen im Gespräch“, Michael Kerbler spricht mit Michael Köhlmeier.

Alle Termine finden mittwochs um 19.00 Uhr im Stiftungssaal im Servicegebäude der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt statt.

Informationen und Anmeldung: www.wsk.or.at



Foto: Müller

Mathias Lux vom ITEC erklärte, wie es geht.

Die Geschichte der Alpen-Adria-Universität im WorldWideWeb

Auf der interaktiven Website AAU HiStories (www.aau.at/histories) können nun ALLE an der Geschichte der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt mit-schreiben. Am 29. September 2011 wurde zum offenen Workshop geladen.

Visit & comment: www.aau.at/histories

Hellmut Bruch

Inge Dick

Sabina Hörtnner

Manuel Knapp

Suse Krawagna

Eric Kressnig

Zorka L-Weiss

Manfred Mörth

Ingo Nussbaumer

Harald Pompl

Miriam Prantl

Regine Schumann

Gerold Tagwerker

Mar Vicente

Peter Weber

streng geometrisch

22. September bis
20. November 2011

skan+
KULTUR

Burggasse 8 / Domgasse · Klagenfurt
Di – So 10 – 18 Uhr · Do 10 – 20 Uhr
T. +43(0)50.536.16252 · www.mmkk.at

MMKK

MUSEUM MODERNER KUNST KAERNTEN

Neue Professoren an der Alpen-Adria-Universität

Christian Pötzsche
Institut für Mathematik
seit 1. Oktober 2011



Foto: Hoi

„Ein Leitmotiv in der Mathematik ist die Abstraktion. Dabei versucht man möglichst viele Bereiche unter einen Hut zu bringen sowie gemeinsame Strukturen zu erkennen. Meine Forschungsarbeit widmet sich der Theorie der dynamischen Systeme“, erklärt Christian Pötzsche. Der 39-jährige Mathematiker setzt sich in seiner Forschung zum Ziel, eine Symbiose zwischen Anwendung und Theorie zu finden.

„Bei den dynamischen Systemen interessiert mich die Fragestellung, wie sich solche Systeme verändern, wenn zeitlich oder von außen darauf Einfluss genommen wird. Beispielsweise haben Baustellen oder die Sperre einer wichtigen Straßenverbindung einen gewichtigen Einfluss auf den Verkehrsfluss einer Stadt. In meiner Forschung beschäftige ich mich damit, wie die Theorie dahingehend anzupassen ist, wenn äußere Einflüsse vorhanden sind.“

Christian Pötzsche, geboren in Bayern, studierte Mathematik an der Universität Augsburg, wo er auch promovierte. Anschließend führte ihn seine wissenschaftliche Laufbahn als Postdoc für zwei Jahre an die amerikanische „University of Minnesota“ in Minneapolis. Zurück in Deutschland arbeitete Pötzsche zuletzt als Privatdozent an der Technischen Universität München am Lehrstuhl für Biomathematik, wo er 2010 im Bereich dynamischer Systeme habilitierte.

Seine Professur am Institut für Mathematik an der AAU sieht er als große Chance: „Die technische Fakultät wurde erst 2007 gegründet, und man hat sehr viele Möglichkeiten, sich gestalterisch einzubringen. Vieles ist noch offen und in der Entwicklung begriffen.“ In der Lehre wünscht sich Pötzsche glückliche und engagierte Studierende, die Interesse und Spaß an der Mathematik zeigen.

„Die Mathematik fängt mit einfachen Spielregeln an, und daraus entwickeln sich Theorien. Im Prinzip logisch: Antworten auf Fragen sind entweder wahr oder falsch“, so Christian Pötzsche auf die Frage, was ihn an der Mathematik so fasziniert. Die Beruf(ung) als Wissenschaftler sieht der Mathematiker auch als Privileg, „ich mache genau das, was mich interessiert und mir Spaß macht.“

Dieter Bögenhold
Institut für Soziologie
seit 1. Oktober 2011



Foto: Hoi

„Neue Zeichen setzen, das Fach der Soziologie weiterbringen an einem kleinen, feinen Institut – das ist für mich der Reiz dieser Professur in Klagenfurt“, sagt Dieter Bögenhold, der auf eine internationale wissenschaftliche Karriere zurückblicken kann.

Geboren 1955 in Oldenburg (in Oldenburg), studierte Bögenhold Soziologie an der Universität Bielefeld, wo er 1984 promovierte und 1993 im Fach Soziologie habilitierte, unterstützt durch mehrere Forschungsstipendien, unter anderem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Als „visiting professor“ oder als „full professor“ lehrte und forschte Bögenhold an der Universität Münster, Universität Mannheim, Wirtschaftsuniversität und Universität Wien, International Business School of Jönköping University (Schweden), Universität des Saarlandes, Freie Universität Bozen und zuletzt an der University of Turku (Finnland), um nur einige zu nennen.

Die Forschung von Dieter Bögenhold ist stark interdisziplinär geprägt, was letztlich auf das Thema seiner Dissertation zurückzuführen ist: „Die Selbständigen: zur Soziologie dezentraler Produktion“. Die Dissertation befasste sich mit dem neuartigen Bereich von „Entrepreneurship“ und war daher eng mit der Betriebswirtschafts- und Volkswirtschaftslehre verknüpft. „Die Soziologie ist eine extrem moderne und wichtige Wissenschaft und liefert uns auch Erklärungsmuster, warum bestimmte Volkswirtschaften und Regionen wirtschaftlich stärker bzw. schwächer sind. Neben Technologie, Kapital und Arbeit spielen die ‚Culture matters‘ – die kulturellen Spezifika – dabei eine gewichtige Rolle. Und das ist unglaublich spannend“, meint Bögenhold auf die Frage, was ihn an der Soziologie fasziniert.

Sein Forschungsbogen spannt sich – zwischen der Schnittstelle betriebswirtschaftlicher und soziologischer Perspektive – von der Geschichte der Soziologie, von der Gründungs-/Entrepreneurshipforschung, von der Konsumforschung bzw. der Soziologie des Konsums bis hin zur Innovationsforschung. „An der Universität Wien lehrte ich viele Semester über Konsumforschung, im Speziellen über die Soziologie der Mode. Modeforschung ist im Grunde eine Form der sozialen Innovationsforschung, geprägt durch Wellen von Zyklen von Innovationen“, so Bögenhold über seine Forschungsschwerpunkte, die an der Alpen-Adria-Universität ihre Fortsetzung finden werden.

Arbeit und Studium mit Familie vereinbaren

Die Alpen-Adria-Universität wurde mit dem Gütesiegel aus dem Audit „hochschuleundfamilie“ ausgezeichnet.

UniversitätsmitarbeiterInnen und Studierende stehen vor der Herausforderung, die von Beruf und Studium an sie gestellten Aufgaben mit Familie zu vereinbaren. Die AAU setzt sich zum Ziel, ihre MitarbeiterInnen und Studierenden dabei tatkräftig zu unterstützen. Daher nahm die AAU gemeinsam mit vier weiteren österreichischen Pilot-Universitäten am Audit „hochschuleundfamilie“ teil. In einem Kriterienkatalog wurden seitens der Familie und Beruf Management GmbH 13 Handlungsfelder wie etwa Studienorganisation, Wissenschaft und Lehre, Arbeitsort, Arbeitszeit bis hin zur Pflege und zu sozialem Engagement vorgeschlagen.

Aufgabe der eigens installierten Arbeitsgruppe war es, im Rahmen eines intensiven Workshops mindestens vier Handlungsfelder auszuwählen und zu jedem Bereich mindestens eine Maßnahme zu entwickeln. In den Zielvereinbarungen wird festgehalten, dass diese in den nächsten drei Jahren umgesetzt werden sollen. Vorrangiges Ziel des Audit-Verfahrens war und ist es, familienbewusste Arbeits- und Lernbedingungen an der AAU weiterzuentwickeln und in der Hochschulkultur zu verankern.

Flexible Kinderbetreuung

„Die Universität hat eine gewisse Vorbildfunktion. Mit der flexiblen Kinderbetreuung und der Sommerbetreuung bieten wir schon seit Jahren erfolgreich eine bedarfsorientierte Kinderbetreuung an“, so Bronwen Arbeiter-Weyrer, Leiterin des Kinderbüros an der AAU. Im Rahmen des Audit-Prozesses sollen beispielsweise die Öffnungszeiten der Kinderbetreuung durch das Kinderbüro evaluiert werden. Die Ferienzeiten der Kinder sind meist nicht mit den Arbeitszeiten der Eltern kompatibel. „Hier möchten wir unser Angebot möglichst an die Bedürfnisse der Eltern anpassen“, meint Arbeiter-Weyrer. Eine weitere geplante Maßnahme ist die Entwicklung einer „Willkommensbox“, die Informationsmaterialien rund um das Thema Familie und Vereinbarkeit für die „Jungeltern“ sowie kleine Geschenke für den Nachwuchs enthalten soll.

Uni für Kinder öffnen

Mit einem Töchter- und Söhnetag sollen Kinder die Möglichkeit erhalten, den Arbeitsplatz der Eltern bzw. eines Elternteils kennenzulernen. Es geht darum zu zeigen, dass die Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlicher Karriere nicht ausschließlich als Privatproblem klassifiziert wird. Mütter und Väter sollen in ihrer Rolle als Eltern auch im universitären Bereich sichtbar gemacht werden.

Doch nicht nur Kinder gilt es im Rahmen der Familienarbeit zu betreuen, sondern immer häufiger pflegebedürftige Angehörige. Mit bewusstseinsbildenden Maßnahmen soll dieses bisher noch tabuisierte Thema aufgegriffen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beispielsweise mit Informationsangeboten unterstützt werden.



Foto: Kinderbüro

In den Ferien werden die Kinder in der „Sommerbetreuung“ durch das Kinderbüro rundum betreut.

Komplettpreis.

Brille komplett mit entspiegelten Markengläsern

- leichte Kunststoffgläser
- entspiegelt

49,-
Fassung inkl. Gläser

www.gottwald.co.at

GOTTWALD UNITED OPTICS AUSTRIA

Vorschau

Academic Monday

Montagabend steht der Hörsaal für alle Interessierte offen: Academic Monday – Universitätsluft schnuppern, Spannendes kennenlernen, mit Lehrenden und Studierenden diskutieren. Ziel ist es, den Austausch zwischen Universität und Öffentlichkeit zu fördern sowie interessante Themen einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

24. Oktober: Caroline Roth-Ebner
Mediatisierung von Arbeit
7. November: Roland Mestel
Lehman und andere Lehren der Finanzkrise 2008
14. November: Christa Herzog-Tschinder
Schätze der Universitätsbibliothek – die Sonder-sammlungen
21. November: Gerhard Leitner
Interaktive Systeme
12. Dezember: Doris Moser
Über Regalsteller, Leseratten und andere Bü-cher-menschen. Studentische Projekte zur Buch-und LeserInnenforschung
23. Jänner: Guido Offermanns
Gesundheitsziele – die Lösung des gesundheits-politischen Dilemmas in Kärnten und Österreich
- Wann:** jeweils 18.00 bis 19.30 Uhr
Ort: Stiftungssaal im Servicegebäude der Universität (außer am 14. November)
www.aau.at/academicmonday

Psychologische Beratungsstelle für Studierende

Die psychologische Studienberatung hilft bei der Studienwahl, unterstützt bei der Persönlichkeitsentfaltung und berät bei studentischen und persönlichen Problemen. Im Wintersemester gibt es für Studierende folgende Gruppenangebote:

- Andrea Felnémeti: **Entspannung und Autogenes Training**
ab 9. November
- Andrea Felnémeti: **Frei Reden — die Referatsangst verlieren**
ab 8. November
- Gerda Sichrowsky: **Selbstsicherheit kann man lernen**
ab 10. November
Abschlussarbeits-Gruppe (Termine laufend)

Weitere Informationen und Termine finden Sie unter:
www.studentenberatung.at/studentenberatung/de/klagenfurt.htm

„Umwelt und Wirtschaft: Geht das (gut)?“

Die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften und der Universitäts.club | Wissenschaftsverein Kärnten laden zur WIW - aktuell-Veranstaltungsreihe:

10. November: **Brauchen wir Katastrophen?**
Vortrag von Manfred Prischinig (Universität Graz) und Podiumsdiskussion mit Harald Tschabuschnig, Max Santner und Peter Mandl
24. November: **Wege zur Steigerung der Ressourcen- und Energieeffizienz in Industrieunternehmen**
Vortrag mit Rupert J. Baumgartner (Universität Graz) und Podiumsdiskussion mit Franz Pacher und Doris Hattenberger
- Wann:** 18.00 bis ca. 19.30 Uhr
Wo: Stiftungssaal im Servicegebäude der Universität
www.aau.at/wiwi

WIWI aktuell-Vorträge

3. November: **Finanzmärkte und Makroökonomik**
Willi Semmler
24. November: **Gesellschaftliche Naturverhältnisse als wissenschaftliche und politische Herausforderung**
Egon Becker
30. November: **Multilokalität**
Peter Weichhart

Informationen: www.aau.at/wiwi

40 Jahre an der AAU Klagenfurt

Am 11. November feiert das Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft sein 40-jähriges Bestehen. Ab 13 Uhr präsentiert sich das Institut mit einem interessanten und umfangreichen Programm. Ein Vortrag zur Fachgeschichte in Österreich und eine Podiumsdiskussion über die Zukunft und die Perspektiven der Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie eine große Leistungsschau von Projekten aus dem Institut, von Studierenden und von Absolventinnen und Absolventen gestalten den Nachmittag. Ab 18.30 Uhr lädt das Institut zum gemütlichen Ausklang.

Für alle jene, die das Institutsgebäude schon lange nicht besucht und Interesse an einer Besichtigung der renovierten Räumlichkeiten haben, werden zwischen 14 und 17 Uhr Führungen angeboten.

- Wann:** Freitag, 11. November, ab 13 Uhr
Wo: HS B und Aula HS B
Anmeldungen werden gerne entgegengenommen:
Tel: 0463-2700-1802 oder
per E-Mail: mk@aau.at



Unser Service für Ihre Gesundheit:
Wir bieten Ihnen mehr als nur Arzneimittel.
Für eine persönliche Beratung steht Ihnen das Team der Uni-Apotheke gern zur Verfügung.

www.uni-apotheke.at

A-9020 Klagenfurt, Universitätsstraße 23, Tel.: +43 (0) 463/210 349, Fax DW-4, E-Mail: office@uni-apotheke.at



UNIVERSITÄT DI KLAGENFURT I UNIVERZA V CELOVCU I UNIVERSITÄT KLAGENFURT
UNIVERZA V CELOVCU I UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERSITÄT KLAGENFURT
UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERZA V CELOVCU
UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERZA V CELOVCU I UNIVERSITÄT KLAGENFURT
UNIVERZA V CELOVCU I UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERSITÄT KLAGENFURT
UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERZA V CELOVCU
UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERZA V CELOVCU I UNIVERSITÄT KLAGENFURT
UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERZA V CELOVCU I UNIVERSITÄT KLAGENFURT
UNIVERZA V CELOVCU I UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERSITÄT KLAGENFURT
UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERZA V CELOVCU I UNIVERZA V CELOVCU
UNIVERSITÄT KLAGENFURT I UNIVERZA V CELOVCU I UNIVERSITÄT KLAGENFURT

DER BALL DER ALPEN-ADRIA UNIVERSITÄT KLAGENFURT

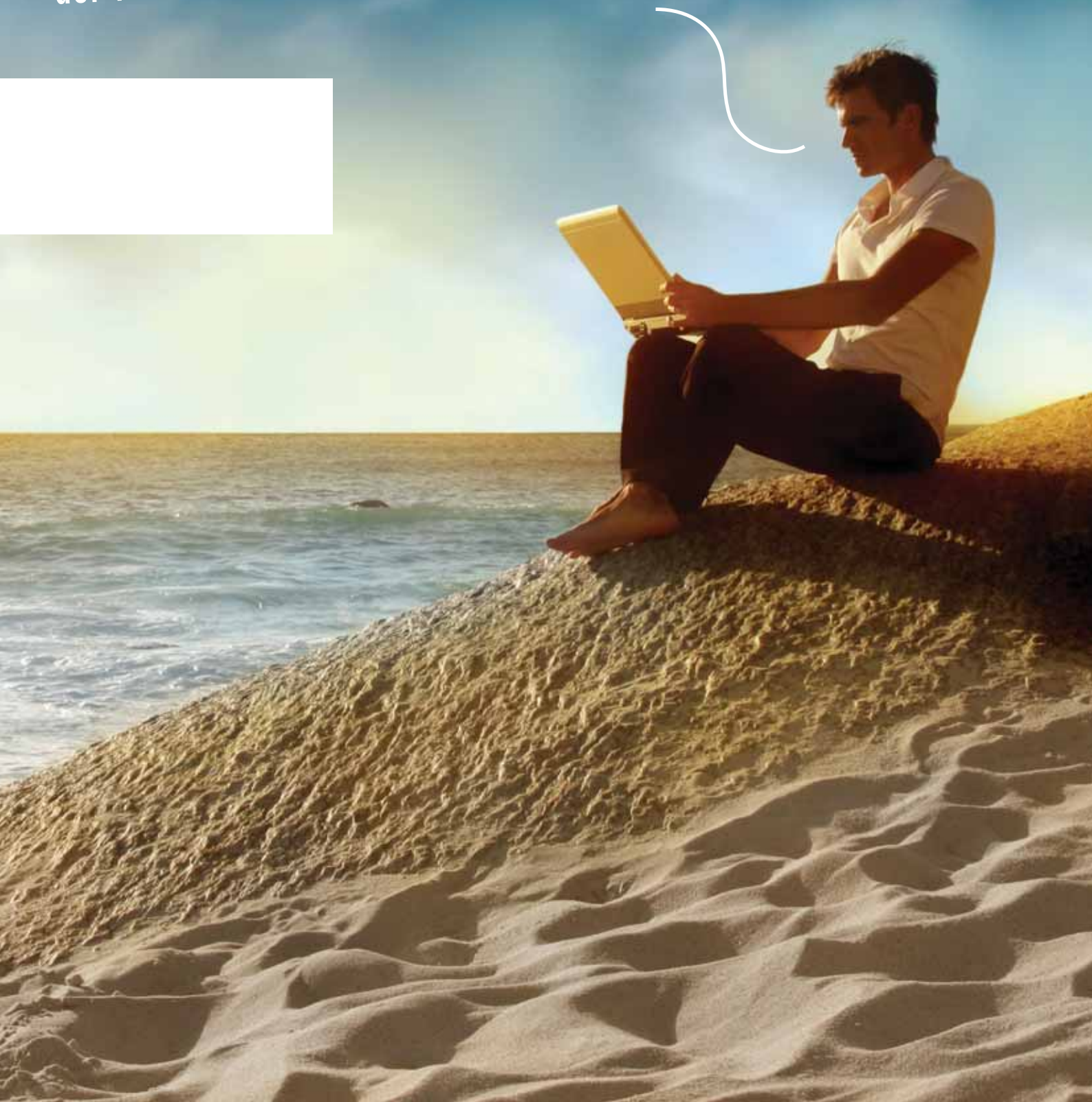
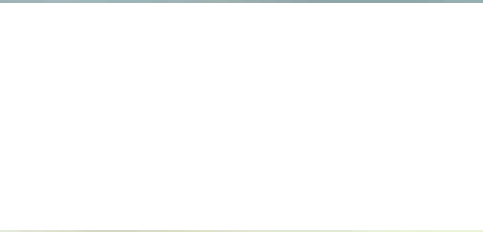
Ehrenschutz Bundespräsident Dr. Heinz Fischer

11 JAHRE
UNI 
GALA
2012

SAMSTAG | 21. JÄNNER | 2012
UNIVERSITÄT | KLAGENFURT

Vorverkauf: Uni-Portier, Ö-Ticket-Stellen | Tischreservierung: Uni-Portier | Infos: www.bigbang.at/unigala2012

Wo kann man am besten auf den Spuren
von Jacques Cousteau die letzten Geheimnisse
der Meere erkunden, wenn nicht in Marseille?



Get your ISIC-Card!

DieKärntner
SPARKASSE 